Nro. 9732.
Königl. priv.
neues Leseinstitut
in Bamberg.

Ph. o. 880 a

Betrachtungen

über den

Selbstmord

von

Anna Germaine, Baroninn von Stael-Holstein.

Uebersetzt

von

Fr. Gleich.

Stralsund,
in der Königl. Regierungs-Buchhandlung.
1813.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Sr. Königlichen Hoheit

dem

Kronprinzen von Schweden.

In einem Augenblick, wo das Unglück mir die Nothwendigkeit fühlbar machte, mich zu stärken durch die Hülfe der Nachdenkungen, schrieb ich diese Betrachtungen über den Selbstmord. Bey Ew. Königlichen Hoheit milderte sich zuerst mein Kummer, und meine Kinder und ich, machten es wie jene Hirten Arabiens, die bey der Annäherung des Sturmes sich zurückziehen unter den Schutz eines Lorbeerbaumes. — Ew. Königliche Hoheit haben nie den Tod anders als eine geheiligte Pflicht für das Vaterland betrachtet; nie konnte Ihre Seele erweicht werden durch jenen Grad der Niedergeschlagenheit, den die Wesen empfinden, die unnütz auf Erden sich

glauben. Doch Ihrem erhabenen Geist ist kein philosophischer Gegenstand fremd, und Ihr Blick ist zu umfassend, als daß etwas Ihnen entgehen könnte. Bis diesen Tag widmete ich nur meine Werke dem Andenken meines Vaters; aber ich bat jezt Ew. Königliche Hoheit um die Gnade, meine Ehrerbietung Ihnen weihen zu dürfen, weil an Aller Augen Ihr Leben darstellt die wahren Tugenden, die allein die Bewunderung des Denkers verdienen.

Ein unerschrockener Muth zeichnet persönlich Sie aus unter den Tapfern, aber dieser Muth ist durch eine gleich erhabene Güte gelenkt; das Blut der Krieger, die Thränen der Armen, die

Angst des Schwachen selbst sind Gegenstände Ihrer voraussehenden Menschlichkeit. Sie fürchten die Leiden Ihrer Mitgeschöpfe, und die hohe Stelle auf der Sie stehen, verwischte nicht in Ihrem Herzen die zarten Empfindungen des Mitgefühls. Ein Franzose sagte von Ew. Königlichen Hoheit: daß Sie vereinigen in sich den republikanischen Rittergeist mit dem des Königthums: und in Wahrheit, in welcher Form auch die Großmuth sich darthun mag, ist sie Ihnen immer natürlich.

Nicht legen Sie in den Verhältnissen des Umganges durch eine erkünstelte Härte und Gezwungenheit, den Geist und die Seelen derer in

drückenden Zwang, die Sie umgaben, und es würde ihnen ein leichtes seyn, ein ganzes Volk Einen nach dem Andern zu gewinnen, wenn jeder Einzelne nur eine Viertel-Stunde des Glückes theilhaftig werden könnte, mit Ihnen zu sprechen; während neben dieser einnehmenden Leutseligkeit die hohe Kraft Ihrer Seele die stärkeren Karakter fesselt.

Ja Sie verehrt die einst durch ihre Heldenthaten so berühmte Nation der Schweden, die treulich bewahrten die großen Eigenschaften ihrer Vorfahren, den Vorboten ihres neuen Ruhmes. Sie achten die Rechte dieses Volkes aus Neigung und Bewußtseyn, und die Welt sah Ew.

Königlichen Hoheit bey mehreren schwierigen Umständen so stolz auf die gesetzmäßigen Schranken, als Andere darüber würden unwillig gewesen seyn.

Nie erschienen Ihnen die Pflichten als Maaß, wohl aber als Stütze und so ist es, daß Ihre, Ihnen zur Gewohnheit gewordene, Ehrerbietung für die erfahrene Weisheit des Königs, einen neuen Glanz der Macht hinzufügt, die Er Ihnen vertraute.

Verfolgen Ew. Königliche Hoheit eine Laufbahn, in welcher eine so schöne Zukunft sich Ihnen eröffnet, und zeigen werden Sie der Welt, was leider sie verlernte, daß nur die wahre

Einsicht das Sittliche lehrt, und daß die wahrhaft großen Helden, weit entfernt das Menschengeschlecht zu verachten, nur durch die Aufopferungen die sie ihm bringen, sich über Andere erhaben glauben.

Mit der tiefsten Ehrfurcht bin ich

Ew. Königliche Hoheit

allerunterthänigste und gehorsamste
Dienerinn,

N e c k e r,
Baroninn von Stael-Holstein.

Ergriffen von der Wahrheit der in dieser kleinen Schrift über den Selbstmord aufgestellten Grundsätze, unternahm ich die Uebersetzung des Werkchens. Ich hielt mich durchaus zu einer genauen und wörtlichen Uebertragung verpflichtet, und nur da erlaubte ich mir — den Sinn jedoch mit möglichster Treue wiedergebend — kleine Veränderungen des Ausdruckes, wo der Genius der französischen Sprache mit dem der unsern sich unverträglich und unvereinbar zeigte, oder durch eine andere Wendung, meiner Ansicht nach, diese oder jene Stelle gewann.

Durch das traurige Ende Heinrich von Kleist's und seiner Begleiterinn, ist neuerdings die Frage über den Selbstmord sehr wieder zur Sprache gekommen und mit großer Verschiedenheit darüber geurtheilt worden. — Auch die geistreiche Verfasserinn gibt ihre Stimme hier ab, und mir bleibt der Wunsch: daß auch im deutschen Gewande diese Schrift den Beyfall erhalten möge, den sie in ihrem ursprünglichen fand.

Fr. Gleich.

Betrachtungen

über den

Selbstmord.

Für die Unglücklichen muß man schreiben; diejenigen, die im Besitz des Glückes dieser Welt sind, unterrichten sich nur durch eigene Erfahrung und die allgemeinen Ideen in allen Dingen, erscheinen ihnen als eitler Zeitverlust. Nicht also ist es mit den Leidenden: Für sie ist das Nachdenken der sicherste Zufluchtsort, und getrennt durch das Unglück von den Zerstreuungen der Gesellschaft, prüfen sie sich selbst und suchen wie der Kranke auf dem Bette der Schmerzen, welches die am wenigsten drückende Lage ist, die sie sich verschaffen können.

Durch das Uebermaß des Unglücks entsteht der Gedanke zum Selbstmord und nicht genug wird diese Frage können ergründet werden, da sie auf das innigste mit der sittlichen Organisation des Menschen verwebt ist. Ich schmeichle mir hier einige neue Ansichten darzustellen, theils über die Beweggründe, die zu dieser That verleiten können, theils über die, welche davon abhalten sollen.

Ohne Bitterkeit und ohne Schwärmerey werde ich diesen Gegenstand untersuchen. Man muß die so wenig hassen, die unglücklich genug sind das Leben zu verabscheuen', als die loben, die unter einer großen Last erliegen, denn ihre moralische Kraft würde größer gewesen seyn, wenn sie vermocht hätten sie ferner zu tragen *).

Diejenigen, die gewöhnlich den Selbstmord verdammen, bedienen sich, indem sie sich auf dem Wege der Pflicht und der Vernunft erblicken, öfters, um ihre Meinung zu unterstützen, gewisser

*) In meinem Werk, sur l'influence des passions, lobte ich einst die That des Selbstmordes, und tiefe Reue hat seitdem über dies unbedachte Wort mich ergriffen. Ich stand damals in der ganzen Lebhaftigkeit und Zuversichtlichkeit der ersten Jugend — aber zu was würde es nützen zu leben, wenn es nicht der Hoffnung wäre sich zu verbessern?

wegwerfender Wendungen, die ihre Gegner schmerzen, und öfters mengen sie mit der verdienten Würdigung einer strafbaren That, ungerechte Angriffe gegen den Enthusiasmus im allgemeinen. Mir scheint es im Gegentheil, daß nur durch die Grundsätze der wahren Begeisterung, d. h. der Liebe zum sittlich Schönen, man leicht darlegen kann, um wie viel erhabener die Ergebung in den Willen des Schicksals ist, als Empörung gegen denselben.

Meine Absicht ist, unter drey verschiedenen Beziehungen darzulegen die Frage über den Selbstmord: zuerst werde ich untersuchen: Welche Wirkung bringt das Leiden auf die menschliche Seele hervor; zweytens: Welches sind die Gesetze, die die christliche Religion uns auflegt in Betreff des Selbstmordes; und drittens: Worinn besteht die höchste moralische Würde des Menschen auf dieser Erde.

Erster Abschnitt.

Welche Wirkung bringt das Leiden auf die menschliche Seele hervor?

Man wird es sich nicht verhehlen können, daß es, in Bezug der Eindrücke, verursacht durch den Schmerz, eine eben solche Verschiedenheit giebt, als nur irgend in Bezug des Geistes und Karakters bestehen kann; nicht allein die Umstände, aber die Art sie zu empfinden, weicht so von einander ab, daß übrigens höchst schätzenswerthe Menschen sich nur in diesem Punkt öfters nicht vereinigen können; und doch ist von allen, den Geist eingränzenden, Schranken, die unerträglichste die, die uns verhindert Andere zu verstehen.

Mir scheint es, das Glück bestehe darinn: im Besitz einer Lage zu seyn, die unsern Eigenschaften (natürlichen Kräften) angemessen ist. Unsere Wünsche sind nur leicht und vergänglich, oft traurig für uns selbst, aber unsere Eigenschaften sind fortdauernd und ihre Bedürfnisse enden niemals: und es mag wohl seyn, daß die Eroberung der Welt Alexandern so nöthig war, wie der Besitz einer Hütte dem armen Hirten

es ist. Hieraus folgt zwar keinesweges, daß das Menschengeschlecht deswegen verbunden ist, sich hinzugeben der ungeheuren Kraft Alexanders, aber man kann sagen: daß nach seiner Art, er nur auf diesem Wege glücklich zu seyn wußte.

Die Kraft zu lieben, die Thätigkeit der Gedanken, der Werth den man auf die Meinung legt, bilden von dieser oder jener Art zu leben ein Daseyn, süß für den Einen und durchaus schmerzlich für den Andern. Das unwandelbare Gesetz der Pflicht bleibt dasselbe für Alle, aber die moralischen Kräfte sind rein, individuell und die tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens kann allein unserem Urtheil über das Glück oder Unglück derjenigen, die uns nicht gleichen, eine philosophische Billigkeit geben.

Ich glaube daher, man muß niemals über das was jeder empfindet, streiten; nur über das Betragen und die Festigkeit der Seele, für die Tugend und Religion ein in allen Lagen ewig gleiches Gesetz bilden, kann das Urtheil sich erstrecken; die Ursache aber des Unglücks und sein höchster Grad, wechseln so sehr als die Umstände und die Individuen. Es hieße die Wogen des Meeres zählen, wollte man die Verknüpfungen des Schicksals und des Karakters zergliedern.

Nur von dem Bewußtseyn, das in uns als ein einfaches, unwandelbares Wesen ruht, können wir alles erhalten was wir bedürfen — die Ruhe der Seele. — Der größte Theil der Menschen gleicht sich, nicht in dem was sie thun, aber in dem was sie thun können, und es wird kein des Nachdenkens fähiges Wesen verneinen, daß, indem man einen Fehler gegen die Moral begeht, man stets fühlt man hätte ihn vermeiden können. Wenn man den anerkennt, daß es den Menschen auferlegt ist, die Schmerzen auf dieser Erde zu ertragen, so wird man sich nicht entschuldigen können, weder durch die Heftigkeit dieser Schmerzen, noch durch die Lebhaftigkeit des Gefühls, welches sie verursachen. Jeder Einzelne besitzt in sich selbst das Mittel seine Pflicht zu erfüllen, und, was bewundernswürdig ist in der moralischen Natur wie in der physischen, ist, bis auf welchen Punkt das Nothwendige gleich und allgemein vertheilt, während daß der Ueberfluß auf tausend Arten abgeändert ist.

Der physische und der moralische Schmerz sind ein und dieselbe Sache in ihrer Wirkung auf die Seele; denn die Krankheit ist so gut ein Leiden als der Kummer; aber der physische Schmerz vernichtet gewöhnlich den Körper, während daß die

moralischen Schmerzen dienen die Seele zu verbessern.

Es ist nicht hinreichend mit den Stoikern zu glauben: daß der Schmerz kein Uebel ist; man muß überzeugt seyn, daß er ein Gut ist, um sich darinn zu ergeben. Das kleinste Uebel würde unerträglich seyn, wenn man es als rein zufällig betrachten wollte; räumte man der individuellen Reizbarkeit ein, Einfluß zu haben auf die Art zu empfinden, so würde man nicht mehr das Recht haben einen Menschen zu tadeln, der sich das Leben nimmt um eines Nadelstiches willen, oder um einen Anfall von Gicht; um eine Widerwärtigkeit oder um einen Kummer. Das geringste Gefühl des Schmerzes vermag die Seele zu empören, wenn er nicht dahin abzweckt sie zu verbessern; denn es liegt mehr Ungerechtigkeit in einem kleinen Uebel sobald es ohne Nutzen ist, als in dem größten Leiden wenn es zu einem edlen Ziele führt.

Es ist hier nicht der Ort auf die große metaphysische Frage zurück zu kommen, um die umsonst sich bemühten alle Weltweisen: den Ursprung des Uebels. Wir können die Freyheit des Menschen nicht begreifen ohne die Möglichkeit des Uebels; wir können nicht begreifen die Tugend

ohne die Freyheit des Menschen, so wenig als ein jenseitiges Leben ohne Tugend. Diese Kette, deren erstes Glied uns zugleich unbegreiflich und unumgänglich ist, müssen wir betrachten als Bedingung unseres Seyns. Wenn Nachdenken und Gefühl uns dahin bringen zu glauben, daß immer in den Wegen der Vorsehung eine verborgene oder offenbare Gerechtigkeit liegt, so können wir das Leiden weder als zufällig noch als willkührlich betrachten. Der Mensch hätte dasselbe Recht sich zu beklagen über ein Glück weniger, als über einen Kummer mehr, wenn er glaubte, die Gottheit konnte dem Geschöpf Eigenschaften oder Kräfte ohne Maaß mittheilen, und also das Unendliche endlich machen. Warum beunruhigt es den Menschen denn nicht, nicht immer gelebt zu haben, wie es ihn beunruhigt aufzuhören zu seyn? Endlich, auf welchem Grund stützen sich seine Klagen? Ist es gegen das System des All's, daß er sich empört, oder gegen den Antheil den er hat in einem Ganzen, das ewigen, unabänderlichen Gesetzen unterworfen ist?

Der Schmerz ist eine nothwendige Bedingung zu der Gabe glücklich zu seyn, und wir können das Eine ohne das Andere nicht begreifen. Die Lebhaftigkeit unserer Wünsche gleicht den Schwierigkeiten die

sie begegnen; die Unbeständigkeit unserer Genüsse, der Furcht sie zu verlieren; das lebendige Gefühl unserer Zuneigung der Gefahr, welche die Gegenstände unserer Liebe bedroht. Mit einem Wort: kein Sterblicher hat können den gordischen Knoten der Freude und des Schmerzes lösen, als durch den Stahl der das Leben zugleich endet.

Ja, sagen vielleicht einige Unglückliche, wir unterwerfen uns der Waage des Glücks und Unglücks, welches der gewöhnliche Lauf der Begebenheiten herführt, aber wenn das Schicksal uns friedlich behandelt, so haben wir Recht, seinen Streichen zu entfliehen. — Doch liegt die Feder, die den Ausschlag auf dieser Waage bestimmt, gänzlich in uns selbst, und dieselbe Art des Lebens, die den Einen zur Verzweiflung bringt, würde den Andern, an eine mit weniger erhabenen Hoffnungen geknüpfte Sphäre gewohnten, mit Freuden erfüllen. Diese Bemerkung steht nicht im Widerspruch mit dem, was ich über die Schonung sagte, die man den verschiedenen Arten zu empfinden schuldig ist; ohne Zweifel kann das Glück des Einen in sehr großem Mißverhältniß mit dem Karakter des Andern seyn; aber die Ergebung geziemt gleicherweise Allen. Wenn in der physischen Natur zwey entgegengesetzte Kräfte sind, die

die Welt bewegen, der Antrieb und die Schwere, so kann man auch zugestehen, daß das Bedürfniß zu handeln und die Nothwendigkeit sich zu unterwerfen, der Wille und die Ergebung, die beyden Pole des moralischen Wesens sind, und das Gleichgewicht der Vernunft nur sich zwischen Beiden finden kann.

Die Mehrzahl der Menschen nimmt nur zwey Mächte im Leben an, das Schicksal und ihren Willen, welcher, wie sie glauben, auf das Schicksal einwirken kann; sie gehen also gewöhnlich von Verirrung zum Stolz über. Sind sie dann durch Mißgeschick erregt, so verdammen sie das Schicksal, wie die Kinder den Gegenstand schlagen an dem sie sich stoßen; und leuchten die Lebensbegebenheiten ihnen günstig, so schreiben sie allein es sich selbst zu, und gefallen sich in den Mitteln die sie angewendet haben, um so sie zu ordnen, indem sie diese Mittel als die einzige Quelle ihrer Glückseligkeit betrachten. In beyden Ansichten liegt ein Irthum.

Der Wille des Menschen handelt, es ist wahr, gewöhnlich gemeinschaftlich mit dem Schicksal; aber wenn dieses Schicksal von der Nothwendigkeit ausgeht, d. h. wenn es den Karakter des Unabwendbaren annimmt, so ist es eine Bekräftigung der Absichten

der Vorsehung mit uns. Ein geistreicher Mann sagte: die Nothwendigkeit frischt auf *). Um diese Worte ganz zu würdigen, muß man sich zu einer großen Höhe erheben; aber es bleibt immer wahr, daß man für das Verhängniß eine Art von Ehrfurcht haben muß. Es ist eine Macht, die bald schnell, bald langsam, bald vorausgesehen, bald ungehofft in eine Epoche des Lebens eingreift und seinen Lauf bestimmt; aber weit entfernt, wie man so oft und gerne sagt, das Schicksal ist blind, sollte man eher glauben, daß es uns genau kennt, denn beynahe immer ergreift es uns bey unsern verborgensten Schwächen. Es ist der geheime Richterstuhl der uns richtet, und oft wenn es ungerecht erscheint, wissen wir vielleicht nur allein was es uns sagen will und was es von uns begehrt.

Es leidet keinen Zweifel, daß wenn wir uns ihm mit einer sanften Festigkeit unterwerfen, wir bemerkbar gebessert aus den Proben der Widerwärtigkeiten hervorgehen. Die größten Eigenschaften der Seele werden nur durch das Leiden enthüllt, und diese Vervollkommung unserer selbst giebt uns, nach gewisser Zeit, das Glück wieder;

---

*) la nécessité rafraichit.

denn der Zirkel schließt sich und führt uns zurück in die Tage der Unschuld, die unsern Fehltritten vorangingen. Es heißt also der Tugend sich entziehen, sich das Leben nehmen im Unglück, es heißt den Freuden sich entziehen, die diese Tugend uns würde gegeben haben, wenn wir durch ihre Hülfe über unsere Mühen gesiegt hätten. Die Platoniker behaupten: die Seele bedürfe einer gewissen Zeit des Aufenthaltes auf dieser Erde, um sich zu reinigen von strafbaren Leidenschaten. Man sollte in der That glauben, der Zweck des Lebens sey, dem Leben zu entsagen. In der physischen Natur Natur erfüllt sich dieses Werk durch die Vernichtung, in der moralischen durch das Opfer. Das wohlbegriffene menschliche Daseyn ist nichts anders als die Aufgebung der Persönlichkeit um einzugehen in die allgemeine Ordnung. Nur sich verstehen Kinder, nur sich die Jugend und die Freunde, welche einen Theil ihres Selbst ausmachen; aber sobald die Vorboten des Alters nahen, so muß man sich entweder durch allgemeine Begriffe trösten, oder sich allen Schrecken hingeben, die die lezte Hälfte des Lebens darstellt; denn nichts ist unbedeutender als die glücklichen oder traurigen Begebenheiten des Einzelnen, im Vergleich mit den unwan-

delbaren Gesetzen der Natur. Alter und Tod sollten jeden Menschen weit eher als sein eigenthümlicher Kummer zur Verzweiflung bringen; aber der Mensch unterwirft sich leicht den allgemeinen Gesetzen und empört sich gegen das besonders ihm zugetheilte, ohne nachzudenken, daß die allgemeinen Gesetze sich in jedem Loose wieder finden und daß die Verschiedenheiten mehr scheinbar als wirklich sind.

Bey der Abhandlung über die moralische Würde des Menschen, werde ich mich deutlich erklären über den Unterschied der zwischen dem Selbstmord und der Hingebung ist, d. h. zwischen dem Opfer seiner selbst an Andere, oder, was dasselbe ist, an die Tugend, und der Entsagung auf das Daseyn weil es uns lästig ist. Die Gründe die uns bestimmen den Tod uns zu geben, verändern gänzlich die Natur dieser That, denn, wenn man dem Leben entsagt um Anderen wohl zu thun, so opfert man so zu sagen, seinen Körper seiner Seele, während daß wenn man sich das Daseyn raubt aus Ungeduld der Schmerzen, man beynahe immer sein Bewustseyn den Leidenschaften opfert.

Demohngeachtet hat man Unrecht zu behaupten, daß der Selbstmord eine Feigheit sey: dieser erzwungene Beweiß hat noch Niemand überzeugt; aber man muß in diesem Falle den Muth von der

Festigkeit unterscheiden. Um sich zu tödten, darf man den Tod nicht fürchten, aber es beweißt Mangel an Seelenstärke, nicht leiden zu können. Es gehört eine Art von Raserey dazu um den innern Erhaltungstrieb in sich zu überwinden, sobald es nicht ein religiöses Gefühl ist, das das Opfer von uns begehrt. Der größte Theil derer die vergebens unternahmen sich den Tod zu geben, haben ihre Versuche nicht wiederholt, weil in dem Selbstmord, wie in jeder von dem Willen ungebilligten Handlung, eine gewisse Verirrung zum Grunde liegt, die sich ausgleicht sobald sie zu nahe dem Ziele war. Beynahe niemals ist das Unglück absolut, öfters liegt der größte Theil desselben in der Beziehung die es auf unsere Erinnerung oder Hoffnung hat, und wenn eine sehr heftige Erschütterung in uns selbst vorgeht, so stellt sich unser Schmerz der Einbildungskraft oft unter einer ganz andern Ansicht dar.

Sehen wir nach zehn Jahren eine Person wieder, die einen großen Verlust, von welcher Art er auch sey, damals erlitt, so werden wir bemerken, daß sie leidet und genießt aus andern Gründen als denen dieses Verlustes in welchem vor zehn Jahren ihr Unglück bestand. Es ist hierdurch nicht gesagt, daß das Glück ihr wiedergekehrt ist, aber Furcht

und Hoffnung haben eine andere Gestallt in ihr angenommen; und aus der Thätigkeit dieser beyden Gefühle entspringt das moralische Seyn.

Es giebt eine Ursache des Selbstmordes, die für die Herzen beynahe aller Frauen ein großes Interesse hat: dies ist die Liebe. Das reizende dieser Leidenschaft ist gewiß der vornehmste Grund des Irthums den man in der Beurtheilung des Selbstmörders begeht. Man verlangt, daß die Liebe die höchsten Kräfte der Seele unterjoche und daß nichts über ihre Herrschaft gehe. Nachdem alle Arten des Enthusiasmus von der spöttelnden Ungläubigkeit erreicht worden sind, haben die Romane das Blendwerk der Gesinnungen unterstüzt, in welchen Winkel der Erde auch der Glaube sich zurückzog; aber von allem Unglück in der Liebe ist nur eines, wie es mir scheint, an dem die Kraft der Seele bricht: dies ist der Tod des Gegenstandes den man liebt und von den man wieder geliebt wird.

Ein innerer Schauder trübt die ganze Natur, wenn das Herz, mit welchem unser Daseyn auf das innigste sich verband, erstarrt im Grabe liegt. Dennoch ist dieser Schmerz, der einzige vielleicht, der die Kräfte, die Gott uns zur Ertragung des Leidens gab, übertrift, von verschiedenen Moralisten als weniger unerträglich betrachtet worden,

als der, in welchem der beleidigte Stolz auf irgend eine Art sich mischt. In der That, in dem Unglück, entsprungen aus der Untreue dessen was man liebt, empfängt zwar das Herz die Wunde, aber die Eigenliebe gießt ihr Gift hinein. Ohne Zweifel ist es ein edler Gefühl als die Eigenliebe welches uns zerreißt, wenn wir gezwungen sind der Achtung zu entsagen die wir für den ersten Gegenstand unserer Zuneigung gefaßt hatten, und wenn uns nichts bleibt von einer so hohen Begeisterung als das eben so starke Andenken der vergebenen Hoffnungen die sie verursachte. Aber man muß es sich strenge sagen, von dem Augenblick an, daß in einer innigen und wahren Verbindung — so als sie zwischen offenen und reinen Wesen bestehen soll — einer von Beyden untreu ist, einer von beyden betrügen kann, so ist er unwürdig der Gefühle die er einhauchte. Es ist nicht mein Wille durch dieses Raisonnement jene Pedanten nachzuahmen, die alle Lebensmühen in Vernunftschlüsse verwandeln. Man leidet auf tausend Arten, man leidet durch verschiedene entgegengesezte und wiedersprechende Gefühle, und Keiner hat das Recht des Andern, sey er auch wer er will, Schmerzen zu verachten. Aber in jedem Seelenleiden, sobald die Eigenliebe sich damit verbinden kann, ist der Vorsatz sich zu tödten eben so

unsinnig als strafbar; denn alles was von der Eitelkeit entspringt, ist nothwendig vorübergehend, und man darf dem was vergänglich ist nicht das Recht einräumen uns in die Ewigkeit hinüber zu treiben.

Ein Unglück, gänzlich befreyt von jeder Beimischung des Stolzes, würde also das einzige seyn, daß den Selbstmord lindert, aber eben dadurch, daß ein solches Unglück gänzlich in der Empfindsamkeit besteht, mildert die Religion seine Bitterkeit. Die Vorsehung, deren Wille es ist, daß jede Seelenwunde Heilung finde, kömmt dem zu Hülfe, den ein härterer Schlag traf als seine Kräfte ertragen können. Dann umschattet oft die Palme eines Engels unser gebeugtes Haupt, und wer weiß ob dieser Engel nicht das Wesen ist, das wir beweinen?— Wer weiß ob gerührt von unseren Thränen, es von dem Himmel nicht die Erlaubniß erhielt über uns zu wachen?

Die Leiden der Gefühle die die Eigenliebe verwunden, werden nothwendig durch die Zeit gemildert, und die Leiden, deren rührende Natur mit keiner Bewegung des Stolzes gemischt ist, geben uns ein religiöses Gefühl das die Seele zur Ergebung leitet.

Die häufigsten Ursachen des Selbstmordes in neuern Zeiten sind der Verlust des Vermögens und der Ehre. So wie die Gesellschaft gestaltet ist, verursachen die Unfälle der Glücksumstände einen sehr lebhaften Kummer der sich in tausend verschiedenen Formen vermannigfaltigt; der grausamste von allen jedoch ist der Verlust des Ansehens das man in der Welt besaß. Die Einbildungskraft erstreckt sich sowohl auf das Vergangene als auf die Zukunft und macht mit dem gegenwärtigen Gute eine Verbindung, deren Bruch grausam ist; aber nach einer gewissen Zeit führt eine neue Lage bey beynahe allen Menschen auch neue Aussichten auf. Das Glück ist dermaßen aus unter sich Bezug habenden Empfindungen zusammengesetzt, daß es nicht die Sachen selbst sind, sondern ihre Beziehungen auf die Zukunft und Vergangenheit, die auf die Einbildungskraft wirken. Wenn das Schicksal, oder die Androhungen eines Herren einem Menschen einen gewissen Grad von Schmerzen hat fürchten lassen, und er vernimmt, daß die Hälfte von dem was er befürchtete, ihm erlassen ist, so wird der Eindruck ganz verschieden von dem seyn, den er gefühlt haben würde wenn er nicht vorher einen solchen großen Schreck empfunden hätte. Das Schicksal errichtet beynahe immer mit dem Unglück-

lichen einen Vergleich; man könnte sagen es bereue, wie jeder andere Herscher, zu strenge gewesen zu seyn.

Auf die Mehrsten hat die allgmeine Meinung einen großen Einfluß, deren Gewicht sehr schwer zu vermindern ist: das Wort — ich bin entehrt — schlägt auf das Aeußerste den Menschen nieder und man kann sich nicht enthalten, den zu beklagen, der unter der Last dieses Unglücks erliegt, denn wahrscheinlich hatte er es nicht verdient weil er es mit so tiefem Schmerz empfindet. Es ist aber noch nöthig unter zwey Hauptklassen die Ursachen der Entehrung zu stellen: diejenige nehmlich, die entspringt aus Vergehungen die unser Bewustseyn uns zum Vorwurf macht, und diejenige die aus unwillkührlichen und keinesweges verbrecherischen Irthümern entsteht.

Die Gewissensunruhe steht nothwendigerweise im Verhältniß mit der Idee die man sich von der göttlichen Gerechtigkeit macht, denn, beurtheilten wir unsere Handlungen nicht nach diesem Maaßstab der höhern Billigkeit, so wäre unser ganzes Leben nur eine Reue. Man kann das Daseyn nur unter zwey Beziehungen betrachten: entweder wie ein Spiel, dessen Gewinn und Verlust nur in den Gütern dieser Welt besteht, oder wie eine

Vorbereitung zur Unsterblichkeit. Halten wir uns an die erste Ansicht, so können wir in unserem Betragen nichts sehen als den gut oder schlecht gemachten Schluß unserer Beurtheilung; wenn wir das Leben haben blos um zum Ziele zu gelangen, so macht sich unser Bewustseyn nur der Gesinnung verbindlich. Der Mensch, blos beschränkt auf das Interesse dieser Erde, kann Reue empfinden, Gewissensunruhe aber nur der Fromme; nun aber reicht es hin zu fühlen, daß die Büßung die erste Pflicht ist und daß das Bewustseyn uns befiehlt die Folgen unserer Fehler zu tragen, und sie, wenn es seyn kann, zu verbessern indem man Gutes thut. Die verdiente Entehrung ist daher für den religiösen Menschen eine gerechte Strafe, der er sich nicht berechtigt glaubt, zu entziehen: denn obgleich unter den menschlichen Handlungen eine große Menge noch lasterhafterer wie der Selbstmord sind, so ist doch keine die uns so gänzlich dem Schutze der Gottheit zu entziehen scheint.

Die Leidenschaften können zu lasterhaften Handlungen hinreißen, deren Ziel das Glück ist, aber im Selbstmord liegt ein Entsagen jeder höhern Hülfe, das man nie mit einer frommen Ansicht wird versöhnen können.

Der, der wahrhaft von Gewissensunruhe ergriffen ist, wird mit dem verlorenen Sohn ausrufen: Ich weiß was ich thun werde; ich werde zurückkehren zu meinem Vater, ich werde zu seinen Füßen fallen und ihm sagen: Mein Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und gegen Dich, ich verdiene nicht mehr dein Sohn genannt zu werden. — Mit dieser rührenden Ergebung drückt sich der fromme Mensch aus; denn je schuldiger er sich glaubt, je weniger fühlt er sich berechtigt das Leben wegzuwerfen, weil er nicht mit diesem Leben that was die Gottheit von ihm verlangte, die es ihm gab. Was die Unglücklichen betrift, die nicht an ein künftiges Leben glauben und bey denen die Betrachtung dieser Welt verloren ist, so hat der Selbstmord, nach ihrer Art zu denken, keine andere Unannemhlichkeit für sie, als daß er sie einer ihnen vielleicht noch bleibenden glücklichen Veränderung beraubt, und jeder kann so wie er will, diesen Wechsel nach der Berechnung der Wahrscheinlichkeit schätzen.

Ich glaube, daß man annehmen kann, daß eine unverdiente Entehrung niemals dauernd ist. Der Einfluß der Wahrheit auf die Menschen ist groß, daß es hinreicht zu warten um anerkannt

zu werden. Die Zeit ist etwas Heiliges welches selbst von den Begebenheiten unabhängig zu handeln scheint, die sie umfaßt. Sie ist eine Stütze der Schwachen und Unglücklichen, sie ist endlich eine der geheimnißvollen Formen in welchen die Gottheit sich uns kund thut. Das Publikum, in einigem Betracht so äußerst verschieden von jedem Einzelnen, zusammengesezt aus einer zum Theil geistlosen und niedrigen Menge, ist doch im Ganzen geistreich und großmüthig, und vereinigt sich am Ende stets mit der Gerechtigkeit wieder, sobald die obwaltenden und augenblicklichen Umstände geendet haben. Das Evangelium sagt: habe deine Seele im Frieden durch die Geduld. Dieser Ausspruch der Gottesfurcht ist auch der der Vernunft. Wenn man über die heiligen Schriften nachdenkt, so findet man darin den bewunderungswürdigsten Verein der besten Rathschläge um sich über die Angelegenheiten dieser Welt wegzusetzen, und oft auch die besten Mittel um sie zu erhalten.

Die physischen Schmerzen, die unheilbare Gebrechlichkeit, alles das Elend endlich welches das körperliche Daseyn mit sich führt, scheint eine scheinbare Ursache zum Selbstmorde zu geben; und dennoch geschieht es beynahe niemals besonders

unter den Neueren, daß diese Art des Unglücks der Menschen dahin bringt. Die Schmerzen die in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge liegen, schlagen nieder, aber empören nicht. Es muß sich Erbitterung zu dem was man empfindet mischen, um gegen das Daseyn zu zürnen und man sich entschließt, entweder sich davon zu befreyen oder sich daran zu rächen wie an einem Unterdrücker. Es liegt eine merkwürdige Art von Irthum in der Ansicht die sich die mehrsten Menschen von ihrer Bestimmung machen und man kann diesen Irthum unter seinen verschiedenen Gestalten nicht genug darstellen, so vielen Einfluß hat er auf die Eindrücke der Seele; man könnte sagen, es reicht hin um sich in die Begebenheiten, welche sie auch seyen, zu ergeben, eine Anzahl Mitunglücklicher zu haben, und daß man nur in dem Unglück Ungerechtigkeit finde, das uns ausschließend trift.

Dennoch, hebt sich diese Verschiedenheit sowohl als diese Aehnlichkeit nicht für die Mehrsten auf, und sind sie nicht alle, ich wiederhohle es, gleichförmig in den Gesetzen der Natur begriffen? —

Ich werde mich nicht aufhalten mit den gewöhnlichen Tröstungen, die man aus der Hoffnung einer Veränderung der Umstände ziehen kann; es giebt Arten von Leiden die für solchen Trost nicht

empfänglich sind; aber ich glaube, man kann dreist behaupten: daß in einer immerfortgesezten und starken Anstrengung die Mehrsten die sich ihr ergaben, Linderung fanden. Es liegt eine Zukunft in jeder Beschäftigung, und eine Zukunft ist es die der Mensch ohne Aufhören bedarf. Wie der prometheiische Geyer verzehren uns die Kräfte wenn sie außer uns keine Beschäftigung finden, und Beschäftigung übt und leitet diese Kräfte; endlich, wenn man Einbildungskraft besizt, und die Mehrsten die leiden, haben viel, so kann man ein immer neues Vergnügen in dem Studium der Meisterwerke des menschlichen Geistes finden, man genieße sie als Liebhaber blos, oder als Künstler selbst. Eine geistreiche Frau sagte einst: die Langeweile mischt sich jedem Kummer bey, und dieser Ausspruch hat einen tiefen Sinn. Die wahre Langeweile des thätigen Geistes ist der gänzliche Mangel an Interesse für alles was ihm umgiebt, verbunden mit Kräften die dieses Interesse nothwendig machen; es ist gleichsam ein Durst ohne Möglichkeit ihn zu stillen und Tantalus stellt ein treffendes Bild von dem Zustande einer solchen Seele dar. Beschäftigung nur giebt wahren Geschmack dem Daseyn, und die schönen Künste stellen vereint dar die Originalität des

besondern Gegenstandes und die Größe der allgemeinen Ideen. Sie erhalten uns in Verbindung mit der Natur; man kann diese lieben ohne den Beystand jener liebenswürdigen Vermittler, aber sie lehren doch sie besser zu empfinden.

Man muß nie, in welcher Tiefe man sich auch befinde, die vornehmsten Gaben des Schöpfers gering achten: das Leben und die Natur. Der Mensch im gesellschaftlichen Verhältnisse legt zu viel Wichtigkeit auf das Gewebe der Umstände, aus denen sich seine persönliche Geschichte bildet. Das Daseyn ist in sich selbst eine bewunderungswürdige Sache. Oft sieht man Kranke die nichts begehren als dieß. Der Wilde ist glücklich nur zu leben, der Gefangene stellt sich ein befreytes Daseyn als das höchste Gut vor, der Blinde würde alles was er besitzt hingeben, um die äußern Gegenstände wieder zu erblicken; die mittäglichen Klimate, die die Farben beleben und die Wohlgerüche entfalten, bringen unerklärbare Eindrücke hervor, und weniger Macht haben alle philosophischen Tröstungen als die durch den Anblick des Himmels und der Erde gegebenen Genüsse. Was wir daher am meisten unter den Mitteln zum Glück bewahren müssen, ist die Macht der Betrachtung. Man ist so arm in sich selbst, es

bewegen und verwunden uns so viele Dinge, daß es uns Noth thut uns ohne Aufhören in dieses gränzenlose Meer der Gedanken zu stürzen; — man muß darinn? wie in den Wellen des Styxes, sich unverwundbar machen, oder wenigstens sich mit Ergebung waffnen.

Keiner wird wagen zu sagen: daß man alles auf der Welt ertragen kann, und keiner wird seinen Kräften so vertrauen um es auf sich zu laden. Es sind nur sehr wenige Wesen mit solchen hohen Kräften begabt daß der Kleinmuth sie nicht öfter angreiffe, und das Leben gleicht oft nur einem langen Schiffbruch, dessen Trümmer Freundschaft, Ehre und Liebe sind. Die Ufer der Zeit die verfloß während wir lebten, sind damit bedeckt; aber haben wir die innere Uebereinstimmung gerettet, so können wir noch immer in Verbindung mit den Werken der Gottheit treten.

Das Erbarmen des Himmels, die Ruhe des Todes, eine gewisse Schönheit des Alls, die nicht da seyn kann um den Menschen irre zu führen, wohl aber ihm bessere Tage zu verkünden — einige große, immer gleichbleibende Ideen, sind die Accorde der Schöpfung und geben uns die Ruhe wieder wenn wir uns gewöhnen sie zu verstehen. Aus dieser Quelle ist es, daß Helden und

Dichter ihre Begeisterung schöpfen, und warum sollten einige Tropfen aus der Schale die jene über die Menschheit erhebt, nicht heilsam für Alle seyn? —

Man klagt das Schicksal der Bosheit an, weil es uns immer an den empfindlichsten Stellen ergreift; es ist aber nicht die Bösartigkeit des Schicksals die wir anklagen müssen sondern die Wandelbarkeit unseres Begehrens, das uns hintreibt gegen die Hindernisse die wir begegnen, wie man sich immer vorwärts in der Hitze des Kampfes treibt. Und übrigens trift nothwendigerweise die Lehre, die wir durch das Leiden erhalten, besonders die Seite unseres Karakters welche am meisten nöthig hat in Schranken gehalten zu werden. Wir können den Glauben an Gott nicht annehmen ohne vorauszusetzen daß Er das Schicksal in seinen Handlungen auf den Menschen, lenke; wir können daher dieses Schicksal nicht wie eine blinde Macht betrachten, und es bleibt uns nun zu untersuchen, ob Derjenige, der es regiert den Menschen die Freyheit gab um sich ihm zu unterwerfen, oder sich ihm zu entziehen. Dieß ist was wir in dem zweyten Abschnitt dieses Werkes untersuchen werden.

Zweiter Abschnitt.

Welches sind die Gesetze die die christliche Religion in Betreff des Selbstmordes uns auflegt?

Als auf den ältesten Leidenden, Hiob, alle Uebel einstürmten, als er Kinder und Vermögen verlor, und schreckliche körperliche Leiden ihm tausend Qualen bereiteten, rieth ihm seine Frau, dem Leben zu entsagen. — Seegne Gott, sprach sie, und stirb. — Wie, erwiederte er, ich sollte aus derselben Hand nicht das Böse annehmen, aus der ich das Gute empfing; und welche Verzweiflung ihn auch traf, so unterwarf er sich doch seinem Schicksal und seine Geduld wurde belohnt. Man glaubt daß Hiob vor Moses war, wenigstens lebte er sehr lange vor der Ankunft Christi und in einer Zeit wo die Hoffnung der Unsterblichkeit der Seele dem Menschengeschlechte noch nicht zugesichert war. Was würde er denn jezt gedacht haben? — Man findet in der Bibel Menschen welche, wie Simson und die Makkabäer, sich einem freywilligen Tode weihten um einen Zweck zu erfüllen den sie heilsam und edel glaubten, aber nirgends findet man

ein Beyspiel des Selbstmordes von dem das Mißfallen, oder das Leiden des Lebens, die einzige Ursache wäre. Nirgends ist dieser Selbstmord, der nur ein Entlaufen dem Schicksale ist, nur als möglich betrachtet. Man hat oft angeführt daß es keine Stelle im Evangelium gebe die die förmliche Mißbilligung dieser Handlung enthielte; aber Christus geht in seinen Reden mehr auf die Grundsätze der Handlungen als auf die auseinandergesezte Anwendung des Gesetzes; — reicht es daher nicht hin, daß der allgemeine Geist des Evangeliums dahin abzweckt die Ergebung zu heiligen? —

Glücklich sind die, die da weinen, sagt Christus, denn sie werden getröstet werden: wenn Einer mit mir kommen will, so entsage er sich selbst, so nehme er sein Kreuz und folge mir. Glücklich werden die seyn, die um meinetwillen beschimpft und verfolgt werden. Ueberall zeigt der Heiland, daß seine Sendung ist: den Menschen zu lehren, daß das Unglück zum Zweck hat die Seele zu bessern, und, daß das höhere Glück erhalten wird durch hierunter fromm ertragene Leiden. Die Enthüllung der unbekannten Bedeutung des Schmerzes ist der besondere Zweck der Lehre Jesu.

Sowohl in den Schriften der hebräischen Propheten als der heidnischen Weltweisen, findet man herliche Sachen über die gesellschaftliche Sittenlehre: aber um Liebe, Geduld und Glauben zu verkünden, stieg Christus auf die Erde herab; und diese drey Tugenden zwecken ganz gleichförmig ab die Unglücklichen zu trösten. Die Erste, die Liebe, lehrt uns unsere Pflichten gegen sie; die Zweyte, die Geduld, zeigt ihnen zu welchen Tröstungen sie ihre Zuflucht nehmen sollen, und die Dritte, der Glaube, kündigt ihre Belohnung ihnen an. Wäre es erlaubt sich das Leben zu nehmen, so fehlte den meisten Lehren des Evangeliums die Grundlage; denn das Unglück legt der Seele die Nothwendigkeit auf, sich an den Himmel zu wenden, und die Unzureichbarkeit der Güter dieser Welt ist es besonders die ein anderes Leben nöthig macht.

Selten nur bewahren die Menschen in der Trunkenheit glücklicher Tage eine heilige Achtung für die ewigen Dinge. Der Reiz der Güter dieser Welt ist so groß, daß dagegen alles erblaßt, selbst der Glanz eines zukünftigen Daseyns. Ein deutscher Philosoph sagte einst indem er mit seinen Freunden sich unterhielt: ich würde gerne

zwey Millionen Jahre meiner ewigen Glückseeligkeit darum geben, könnte ich jetzt diese Sache nur erhalten, und er war außerordentlich mäßig in dem Opfer welches er bot; denn die zeitlichen Genüsse haben gewöhnlich viel mehr Wirksamkeit als die religiösen Hoffnungen, und das geistige Leben, oder das Christenthum, welches ein und dieselbe Sache ist, würde gar nicht bestehen, läge nicht der Schmerz im Grunde des menschlichen Herzens. Der durchdachte Selbstmord ist unvereinbar mit dem christlichen Glauben, weil dieser Glaube hauptsächlich auf den verschiedenen Pflichten der Ergebung beruht. Was den durch eine augenblickliche Verwirrung verursachten Selbstmord, betrifft, so kann es wohl seyn, daß der göttliche Gesetzgeber der Menschen keine Gelegenheit fand in der Mitte der Juden davon zu sprechen, die ihm nicht leicht ein Beyspiel dieser Verirrung darboten. Er bekämpfte ohne Aufhören in den Pharisäern die Laster der Heucheley, des Unglaubens und der Gleichgültigkeit. Man kann sagen, daß Er das Unrecht der Leidenschaften wie eine Krankheit der Seele, und nicht als ihren wesentlichen Zustand betrachtete, und daß Er immer mehr Aufmerksamkeit anwendete auf den allgemeinen Geist der

Moral, als auf die Lehren die von den Umständen abhängen können.

Ohne Aufhören ermahnt Christus die Menschen sich nicht zu beschäftigen nur mit dem Leben um sich willen, sondern um seiner Beziehung mit der Unsterblichkeit willen. Warum sorget ihr um eure Kleidung? sagt Er: Sehet die Lilien des Feldes, die arbeiten nicht, die spinnen nicht; und doch war Salomon in aller seiner Pracht nicht so herrlich bekleidet wie sie. Es ist nichts weniger als die Trägheit und Sorglosigkeit die Christus hier empfiehlt, aber eine Art von Ruhe, die selbst in jedem irdischen Interesse nützlich seyn würde. Der Krieger nennt diese Gesinnung: Vertrauen auf sein Glück; der Fromme: Hoffnung auf die Hülfe der Vorsehung; und beyde finden in dieser innern Richtung der Seele eine Art Stütze die selbst die Umstände dieser Welt klarer beurtheilen läßt, blos indem sie Mittel giebt, sich ihnen zu entziehen.

Man glaubt, indem man sich vornimmt sich zu tödten wenn man nicht das Ziel seiner Wünsche erreicht, sich von dem Joche der menschlichen Ereignisse zu befreyen. In einem solchen System erblickt man sich einzig nur zu eigenem Dienst, und frey, sich davon los zu machen, sobald man nicht mehr

mit dem Schicksal zufrieden ist. Wenn das Evangelium mit dieser Ansicht übereinstimmte, so würde man wohl Lehren der Klugheit darin finden, aber alles was sich auf die Tugend bezieht, würde nur eine sehr eingeschränkte Anwendung haben, denn die Tugend besteht nur in dem Vorzuge den man andern Dingen über das persönliche Interesse einräumt, d. h. seinen Pflichten. Wenn man nun aber dem Leben entsagt blos weil man nicht glücklich ist, so zieht man sich selbst allem Anderen vor, und man ist, so zu sagen, Egoist indem man sich das Leben nimmt.

Von allen religiösen Gründen die man dem Selbstmord entgegengesetzt hat, hat man den am öftersten gebraucht der förmlich in dem Verbot Gottes ausgedrückt liegt: Du sollst nicht tödten. Ohne Zweifel kann dieser Beweißgrund auch angenommen werden, aber da es unmöglich ist unter demselben Gesichtspunkt den Mörder mit demjenigen zu stellen, der sich selbst das Leben nimmt, so ist der wahre dieser Frage wohl: das Glück ist nicht das Ziel des menschlichen Lebens, der Mensch aber soll nach Vervollkommung streben und seine Pflichten ganz unabhängig von seinen Leiden betrachten.

Mark-Aurel sagt: Es liegt nicht mehr Uebel darinn das Leben zu verlassen, als aus einem rauchenden Zimmer zu gehen. Gewiß ist, wäre es also, so würde der Selbstmord noch viel häufiger als jezt seyn, denn es ist schwer wenn die Träume der Jugend verflogen sind, über den Lauf der Dinge nachzudenken und doch das Daseyn zu lieben. Man könnte in diesem Leben verharren aus Furcht es zu verlassen, aber hielte uns dieser einzige Beweggrund nur ab, so würden alle diejenigen, die die Schrecken des Todes durch Gewohnheit schon überwanden, alle diejenigen, deren Einbildungskraft mehr ergriffen ist von dem Schreckbild des Lebens als von dem des Todes, sich die lezten Tage ersparen die mit einer so rauhen Hand die glänzenden Bilder der Jugend zertrümmern.

J. J. Rousseau sagt in seinem Briefe über den Selbstmord: Warum ist es denn erlaubt sich ein Bein abschneiden zu lassen, wenn es nicht erlaubt ist sich das Leben zu nehmen? Gab nicht der Wille des Schöpfers das Eine wie das Andere? Eine Stelle des Evangeliums scheint gleichermaßen diesem Scheingrund zu entsprechen; Christus sagt: Wenn dein Arm dich ärgert, so haue ihn ab;

ärgert dich dein Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. Aber das was das Evangelium sagt bezieht sich auf die Versuchung und nicht auf den Selbstmord; nichts desto weniger kann man daraus die Wiederlegung von dem Schluße den Rousseau macht, ziehen. Es ist dem Menschen wohl erlaubt sich Heilung für jede Art von Uebel zu suchen, aber es ist ihm verboten sein Wesen zu vernichten, d. h. die Kraft die er empfangen hat zwischen dem Guten und Bösen zu wählen. Er besteht durch diese Kraft, er soll durch diese Kraft wieder hervorgehen und Alles ist diesem Grundsatz von Handlung unterworfen, auf welches sich gänzlich die Ausübung der Freyheit stüzt.

Christus, indem er die Menschen ermuthigt die Mühen des Lebens zu ertragen, wiederholt ihnen ohne Aufhören die Kraft des Gebetes. Klopfet an, sagt er, so wird euch aufgethan; bittet so werdet ihr empfangen. Aber die Hoffnungen die er giebt beziehen sich nicht auf die Begebenheiten dieses Lebens; es ist auch die Richtung der Seele, daß das Gebet seine Herschaft hat. Man nennt gleicherweise Glück die innere Zufriedenheit und die Güter der Welt, und dennoch weicht nichts so sehr von einander ab als diese beyden Quellen der Genüsse. Die Philo-

sophen des achtzehnten Jahrhunderts haben die Moral auf die positiven Vortheile die sie in dieser Welt hervorbringen kann, gestüzt, und man hat sie als ein wohlverstandenes persönliches Interesse betrachtet. Der Christ dagegen sezt den Brennpunkt unserer höchsten Zufriedenheit in den Grund der Seele. Die Philosophen versprechen denen die tugendhaft sind, zeitliches Wohl, und sie haben in gewissem Betracht Recht: denn in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge ist es sehr wahrscheinlich, daß die Segnungen dieses Lebens eine moralische Aufführung begleiten; aber wenn diese Erwartung getäuscht wird, so würde die Verzweiflung rechtmäßig seyn; denn betrachten wir die Tugend nur als eine Speculation, so kann man, wenn sie fehl schlägt, ihr wirkliches Daseyn aufgeben. Das Christenthum im Gegentheil sezt das Glück vor allem in die Empfindungen die uns unser Bewustseyn giebt. Haben wir nicht erfahren, selbst von Seiten der religiösen Gefühle, daß unsere innere Neigung nicht immer im Verein mit unseren Umständen ist und, daß man sich oft mehr oder weniger glücklich fühlte, wenn man es nach Untersuchung seiner Lage nicht hätte seyn sollen? Wenn dieses also durch die einfache Wirkung der Beweglichkeit unserer Natur ist, wie

viel mehr Macht hat nicht die heilige und geheime Wirkung der Frömmigkeit auf die Seele! — Von jenen tugendhaften Wesen, die heimgesucht von Trübsalen wurden, kann man es erfahren ob es ihnen nicht manchmal geschah, im Grunde des Herzens eine unerwartete Ruhe zu finden? Eine ungekannte himmlische Stimme sich in den Wüsten hören ließ und anzuzeigen schien, daß balde aus dem Schooß der Felsen selbst die Quelle springen würde.

Wenn man zu dem Blutgerüste das reinste und ehrwürdigste Opfer, das Aufrührer hinrichten konnten, hat gehen sehen, Ludewig XVI. so frägt man sich; welchen Trost reichte Gottes Hand ihm in diesem Abgrund von Unglück? und plötzlich hört man die Stimme eines Engels der unter der Gestallt eines Dieners der Kirche ihm sagt: Nachkömmling des heiligen Ludwig, gehe ein zum Himmel! Seine weltliche Größe, seine ewigen Hoffnungen, alles war vereint in diesen einfachen Worten. Sie erhoben ihn, indem sie ihm seine große Ankunft zurückriefen über die Erniedrigungen in die Menschen ihn stürzen wollten; sie riefen an seine Vorfahren die ihre Kränze gewiß schon bereit hielten um den erhabenen Dulder in ihrer Mitte zu empfangen

Vielleicht eröfnete der Blick des Glaubens ihm in diesem Augenblick jene Aussicht. — Er näherte sich den Gränzen der Zeit und ihn trafen schon nicht mehr die Berechnungen unserer Stunden. Wer weiß was ein einziger Augenblick der Erweichung seiner Seele da schon für Wonnen geben konnte? —

Als Blutdürstige die Hände fesselten die einst den Scepter Frankreichs trugen, da sagte ihm derselbe Bote des Friedens: König! so wurde auch der Heiland zum Tode geführt. — Welchen Trost reichte er dem Dulder indem er ihn an sein göttliches Vorbild erinnerte! — Und in der That, ist nicht das erhabenste Beyspiel der Aufopferung des Lebens die Grundlage des Glaubens der Christen? und zeigt dieses Beyspiel nicht laut den Unterschied der zwischen dem Märtyrer und dem Selbstmörder ist? Der Märtyrer dient der Sache der Tugend indem er sein Blut hingiebt zur Erkenntniß der Welt; der der sich des Selbstmordes schuldig macht verdreht alle Begriffe von Muth und macht aus dem Tode selbst ein Aergerniß. Der Märtyrer lehrt den Menschen welche Kraft in dem Bewustseyn liegt, weil sie siegend sich über den mächtigsten physischen Instinkt erhebt: der Selbstmörder beweißt zwar auch die

Macht des Willens über den natürlichen Trieb, aber es ist der eines Verirrten der nicht mehr die Zügel seines Gespanns zu halten vermag, und der sich in den Abgrund stürzt statt seinem Ziele zuzueilen. Man kann annehmen, daß die Seele, indem sie diese schreckliche Handlung begeht, ich weiß nicht welchen Grad von Erbitterung empfindet der in einem Augenblick eine Ewigkeit von Schmerzen vereinet.

Die lezten Augenblicke des Erlösers scheinen besonders bestimmt zu seyn, die zu beschämen, die da glauben, man habe das Recht sich zu tödten, um dem Unglücke zu entgehen. Die Schrecken des Leidens bemächtigten sich dessen der freywillig sich weihte dem Tode der Menschen, wie ihrem Leben. Er betete lange zu seinem Vater im Oelgarten und die Angst der Schmerzen umschattete seine Stirne. Mein Vater, rief Er, ist es möglich so laß diesen Kelch an mir vorübergehen! Dreymal wiederholte er diese Bitte das Auge in Thränen gebadet. Alle unsere Leiden waren in sein göttliches Daseyn übergegangen. Wie wir zagte Er vor den Beschimpfungen der Menschen, wie wir beweinte Er vielleicht die die Er liebte, seine Mutter und seine Schüler; wie wir, und reiner vielleicht wie wir, liebte Er diese

grünende Erde und die himmlischen Vergnügungen einer wohlthätigen Wirksamkeit, wofür Er täglich seinem Vater dankte. Aber da Er diesen Kelch nicht vermeiden konnte der Ihm bestimmt war, so rief Er: Dein Wille, mein Vater, geschehe! — und gab sich in die Hände seiner Feinde. — Was will man noch mehr im Evangelium suchen über die Ergebung in den Schmerz und über die Pflicht ihn zu ertragen mit Ausdauer und Muth? —

Die Ergebung die man durch den Glauben erhällt, ist eine Art moralischer Selbsttödtung, und daher so wesentlich verschieden von der eigentlichen Beraubung des Daseyns; denn die Entsagung seiner Selbst hat zum Zweck sich Anderen zu weihen, der Selbstmord aus Ueberdruß des Lebens erzeugt, ist aber nur die blutige Trauer des persönlichen Glückes.

Paulus sagt: Derjenige, der sein Leben nur zubringt in Freuden, ist lebendig todt. In jeder Zeile der heiligen Schrift sieht man das große Mißverständniß, das zwischen den zeitlichen Menschen und denen für die Ewigkeit lebenden herscht; die Ersteren sehen nur das Leben wo die Anderen den Tod erblicken. Es ist daher begreiflich, daß die Meinung der zeitlichen Men-

schen den Selbstmord beschützt, während daß die, der auf die Ewigkeit gerichteten, die Märtyrer begeistert; denn derjenige, der die Moral auf das Glück gründet, das sie hier auf Erden geben soll, haßt das Leben wenn es das nicht erfüllt was er sich davon versprach; während daß der, welcher die wahre Glückseligkeit in die innere Bewegung setzt, die die Gefühle und Nachdenkungen in Verbindung mit der Gottheit, erregen, ungeachtet der Menschen und, so zu sagen, wieder Vorwissen des Schicksals, glücklich seyn kann. Wenn das Daseyn uns die Vergänglichkeit unserer eigenen Kräfte und die Allmacht Gottes gelehrt hat, so bereitet sich manchmal in der Seele eine Art Wiedergeburt, derenSüße unaussprechlich ist. Man gewöhnt sich daran sich selbst zu richten, als wäre man ein Anderer: sein Bewußtseyn zwischen dem eigenen Interesse und dem seiner Gegner setzen; sich über sein eigenes Geschick in der Ueberzeugung beruhigen, daß man es nicht lenken kann; sich zu beruhigen über seine Eigenliebe, gewiß, daß nicht wir es selbst sind, sondern das Publikum, das unser Urtheil spricht, und endlich über das, was gewiß am schwersten zu ertragen ist, über das Unrecht seiner Freunde, sey es, indem wir erkennen unsere eigene Unvollkommenheit, sey es, indem wir dem Grabe

des Wesens, das uns am meisten liebte, unsere innigsten Gedanken vertrauen; oder sey es, daß wir gegen den Himmel die Empfindsamkeit wiederbringen, die er uns gab. Welche Verschiedenheit zwischen diesem frommen Entsagen des irdischen Kampfes, und der Wuth die uns dahin reißt sich von dem was leidet zu befreyen. Das Entsagen seiner selbst ist in allem der Gegensatz des Selbstmordes.

Uebrigens, wodurch glaubt man sich denn gesichert durch die Beraubung des Lebens dem Schmerz der uns verfolgt, zu entgehen? Welche Gewißheit hat denn der Atheist von der Vernichtung, und der Philosoph von der Art des Daseyns welches die Natur ihnen vorbehält? — Als Sokrates in Griechenland die Unsterblichkeit der Seele lehrte, gaben sich mehrere seiner Schüler und andere Denker seiner Zeit, den Tod, begierig dieses geistige Leben kennen zu lernen, von dem die verwirrten Bilder des Heidenthumes ihnen keinen Begriff gegeben hatten. Die Bewegung, die eine solche neue Lehre hervorbringen mußte, verwirrte die brennende Einbildungskraft; aber den Christen, denen die Versicherung eines zukünftigen Lebens nicht ohne die Drohung der Bestrafung der Lasterhaften, gemacht wurde, die Christen,

können sie hoffen, daß der Selbstmord ein Mittel ist sie den Leiden die sie verzehren, zu entziehen? Wenn unsere Seele den Tod überlebt, werden die Gefühle die sie gänzlich erfüllen, von welcher Natur sie auch seyen, keinen Theil mehr von ihr ausmachen? Wer von uns weiß welch ein Zusammenhang zwischen dem Andenken dieser Erde und den himmlischen Genüssen statt findet? Hängt es von uns ab aus eigenem Willen an den unbekannten Strand zu landen, von dem ein inneres Schrecken uns zurücktreibt? Wie kann man ans Eigensinn des Willens — das Werk Gottes in uns selbst vernichten? Wie kann man sein Ende bestimmen da man sich nicht ins Leben rief? Wie kann man für sein ewiges Schicksal stehen wenn die einfachsten Handlungen dieses kurzen Lebens oft für uns der Grund der bittersten Reue waren? Wer kann sich weiser und stärker glauben als das Schicksal und sagen — dieß ist zuviel? —

Der Selbstmord zieht uns von der Natur sowohl als von ihren Schöpfer ab. Durch die Schwächung der Kräfte wird der natürliche Tod beynahe immer gemildert, und die Begeisterung der Tugend unterstüzt uns bey dem Opfer des Lebens das wir der Pflicht bringen. Aber der Mensch der sich tödtet, scheint mit feindlichen

Waffen an den Rand des Grabes zu treten und Trotz zu bieten allein den Bildern des Schreckens die der Finsterniß entsteigen.

Ach, welch ein Grad von Verzweiflung wird zu einer solchen That erfordert! Das Mitleid, das tiefste Mitleid sey dem gewährt der sie begeht, aber nie mische sich der menschliche Stolz darein! Nie glaube sich der Unglückliche mehr Mensch, indem er weniger Christ ist, und stets wisse ein ein denkendes Wesen worinn es die wahre Würde des Menschen setzen soll! —

Dritter Abschnitt.

Von der moralischen Würde des Menschen.

Beynahe alle Menschen müssen sterben hier auf Erden, entweder nach physischem Wohlergehen, oder nach Ansehen in der Welt, und die Mehrsten nach beyden. Für den Einen aber besteht das Ansehen in dem Glanz den Macht und Reichthum geben, für den Andern in der Achtung die Talente und Tugenden einflößen. Diejenigen, die Macht und Glücksgüter suchen, wünschen jedoch auch daß man sittliche, und besonders hohe Eigen-

schaften bey ihnen voraus setzt, aber es ist nur ein untergeordneter Zweck der dem ersteren weichen muß; denn eine gewisse verderbte Kenntniß der Menschen lehrt, daß die soliden Vortheile dieses Lebens diejenigen sind, die uns mehr noch ihres Interesses, als ihrer Achtung versichern.

Als gänzlich nicht zur Sache gehörig übergehen wir diejenigen, deren Ehrgeiz nur Macht und Reichthum zum Ziele hat, und untersuchen dagegen mit Aufmerksamkeit in was die moralische Würde des Menschen bestehe, und dieses wird uns nothwendig dahin bringen, die Handlung, sein Leben selber aufzuopfern, unter zwey, durchaus verschiedenen Gesichtspunkten zu beurtheilen: das Opfer nehmlich, von der Tugend dazu aufgefordert, oder der Ueberdruß, durch getäuschte Leidenschaft erzeugt. Wir haben bey der Beziehung der Religion den Märtyrer dem Selbstmörder entgegengesetzt, eben so können wir bey der moralischen Würde den Abstand der Aufopferung an die Pflicht, mit der Empörung gegen das Schicksal, darstellen.

Gewöhnlich führt die Aufopferung eher dahin den Tod zu empfangen, als sich ihn zu geben; doch finden wir bey den Alten Selbstmörder aus Aufopferung. Kato erstach sich der Welt zu zeigen daß unter Cäsars Herrschaft noch eine freye Seele

lebte. — Solche Menschen tödteten sich aber nicht um sich dem Leiden zu entziehen; der Eine wollte sein Vaterland retten, der Andere stellte der Welt ein Beyspiel auf dessen Glanz noch besteht. Die Nacht vor seinem Tode brachte Cato zu den Phaedon des Sokrates zu lesen, und Phaedon verwirft gänzlich den Selbstmord, aber wohl wußte der große Römer, daß er nicht sich, sich opfere, sondern der Sache der Freyheit; und nach den Umständen kann diese Ursache wohl fordern den Tod zu erwarten wie Sokrates, oder sich ihn zu geben wie Cato.

Was die wahre Würde des Menschen charakterisirt, ist die Hingebung. Das was man für sich selbst thut, kann eine Art von Größe haben welche das Erstaunen fesselt, aber die Bewunderung wird nur dem Opfer der Persönlichkeit von welcher Seite es sich auch darstellt. Die Erhebung der Seele trachtet ohne Aufhören dahin uns von dem was rein individuell ist zu befreyen, um uns mit den großen Ansichten des Weltschöpfers zu vereinen. Nur dann erleichtert und begeistert uns Liebe und Denken wenn es uns den selbstsüchtigen Eindrücken entzieht. Hingebung und Begeisterung laßen ein weit reineres Licht in unsern Busen fallen. Die Eigenliebe, die Erregung, die Unge-

duld, sind Feinde gegen welche das Bewustseyn uns zu kämpfen befiehlt, und das Lebensgewebe eines moralischen Wesens besteht beynahe ganz aus immerwährender Wirkung und Gegenwirkung der innern Kräfte gegen die äußeren Umstände, und dieser gegen jene. Sie ist der wahre Maßstab der Größe des Menschen, aber sie hat nur dann Ansprüche auf unsere Bewunderung wenn sie sich äußert in einem großherzigen Wesen, das sich sich selbst entgegensezt und sich hingiebt wenn sie es begehrt.

Geist und Talent können auf Erden große Wirkungen hervorbringen, aber sobald ihr Wirken nur den persönlichen Ehrgeiz dessen der sie besitzt, bezweckt, so beurkunden sie mehr die göttliche Natur im Menschen. Sie dienen dann nur der Gewandtheit, der Klugheit und allen den weltlichen Eigenschaften deren Grundform sich im Thiere findet, obgleich ihre höhere Vollkommenheit dem Menschen angehört. Die Pfote des Fuchses, oder die Feder dessen der seine Meinung seinem Interesse verkauft, haben gleichen Werth in Beziehung moralischer Würde. Der Mann von Geist der nur sich auf Kosten seiner Mitbrüder dient, mit welchen erhabenen Eigenschaften er auch ausgerüstet sey, handelt immer nur im Sinn des Egois-

mus; und in diesem Betracht sind die Grundsätze des Betragens eines solchen Menschen dieselben wie die eines Thieres. Was das Bewustseyn von dem Naturtriebe unterscheidet, ist das Gefühl und die Kenntniß der Pflicht, und die Pflicht bestehet immer in der Hingebung seiner selbst an Andere. Das ganze Problem des moralischen Wesens liegt hier drinn, alle Würde des menschlichen Wesens steht im Verhältniß mit seiner Kraft, nicht allein gegen den Tod, sondern auch gegen das Interesse der Existenz. Die andere Kraft, d. h. diejenige, die die Hindernisse wegräumt die unsern Wünschen sich entgegenstellen, hat so gut den Erfolg zur Belohnung als zum Zweck, aber es ist nicht bewunderungswürdiger seiner Geisteskräfte sich zu bedienen um Andere seinen Leidenschaften zu unterwerfen, als den Fuß zum Gange, die Hand zum Nehmen zu gebrauchen; und in der Schätzung der moralischen Eigenschaften, ist der Beweggrund der Handlung das Einzige, das den Werth bestimmt.

Hegesippus von Kyrene, ein Schüler des Aristipp, lehrte zu gleicher Zeit den Selbstmord mit dem Vergnügen. Er behauptete der Mensch müsse nur das Vergnügen zum Gegenstand auf

dieser Welt haben, so rieth er denen, die sie nicht erhalten konnten, den Tod an. Diese Lehre ist eine derjenigen nach welcher man am besten die Ursache des Selbstmordes anführen kann, und sie legt klärlich die Art von Eigenliebe dar, die sich, wie ich schon bemerkte, in die Handlung einmischt, durch welche man sie vernichten will.

Ein schwedischer Professor, Namens Robeck, hat ein weitläuftiges Buch über den Selbstmord geschrieben, nach dessen Vollendung er sich tödtete. Er sagt in diesem Werk: man muß die Verachtung des Lebens bis zum Selbstmord treiben. Kennt denn der Bösewicht nicht auch die Lebensverachtung? Alles beruht in der Gesinnung warum man das Opfer bringt. Der reine Selbstmord, den wir wohl unterschieden haben von dem der Tugend gebrachten Opfer des Daseyns, beweißt nur einen Zug von Muth, dem zufolge der Wille der Seele über den natürlichen Trieb siegt. Tausende von Kriegern wiederhohlen ohne Aufhören den Beweis dieser Wahrheit. Man wirft ein, die Thiere tödten sich niemals. Das Nachdenken liegt nicht in ihrer Natur; sie scheinen an die Gegenwart gefesselt zu seyn, die Zukunft gar nicht zu kennen und von der Vergangenheit nur Gewohnheiten erlernt zu haben. Aber sobald ihre Leiden-

schaften erregt sind, trotzen sie dem Schmerz, und selbst dem lezten Schmerz den wir Tod nennen, und von dem sie ohne Zweifel gar keinen Begrif haben. Der Muth einer großen Menge Menschen rührt oft nur von derselben Nichtvoraussicht her. Robeck hat Unrecht so sehr die Verachtung des Lebens anzufeuern. Es sind zwey Arten es zu opfern: entweder weil man der Pflicht den Vorzug vor ihm einräumt, oder weil man den Leidenschaften diesen Vorzug eingesteht und nicht mehr leben will sobald man die Hoffnung verloren, glücklich zu seyn. Diese leztere Gesinnung kann nie Achtung verdienen; aber sich durch eigenes Nachdenken stärken in den Stürmen des Lebens, in sich selbst eine Stütze gegen sich selbst erbauen, indem man die Ruhe des Bewustseyns der Erregung seiner Eigenschaften entgegengesezt, das ist der wahre Muth, gegen welchen der, der aus dem Blute entspringt nur klein ist, kleiner noch der den Eigenliebe einhaucht.

Einige behaupten, daß es Umstände geben kann, wo man sich Andern zur Last fühlend, eine Pflicht sich daraus machen kann sie von sich zu befreyen. Eins der besondern Mittel Irthümer in der Moral einzuführen ist, Lagen vorauszusetzen gegen die man nichts einwenden kann, als,

daß sie nie existieren. Wo ist der Unglückliche der niemals einem Wesen begegnen kann dem er nicht noch einigen Trost zu geben vermöchte? Wo ist der Elende der durch seine Geduld und seine Ergebung nicht ein Beyspiel aufstellen kann, das die Seelen erweicht und Gesinnungen hervorbringt die niemals die beste Lehre hinreicht zu erwecken? Die Hälfte des Lebens ist ein Hinscheiden; — welches war denn hierbey die Absicht des Schöpfers indem er eine so trübe Aussicht den Menschen auflegte, den Menschen deren Einbildungskraft der Hoffnung bedarf, und die das was sie besitzen nur als ein Mittel betrachten, noch mehr zu erhalten? Es ist klar, daß der Schöpfer wollte, das sterbliche Wesen soll dahin gelangen von sich selbst sich loszumachen und, daß es diese große Handlung von Uneigennützigkeit viel früher anfange, ehe die Verminderung der Kräfte es ihm erleichtert.

Sobald man in die reifen Jahre eintritt zeigt Alles uns von allen Seiten unsern Tod. Vereinigen wir unsere Kinder, so geschieht es, daß wir selber das Glück uns noch zeigen wollen, das sie nach unserem Tode empfinden werden. Die Elterlichen Pflichten bestehen in einer immerwährenden Aufopferung, und sobald die Kinder das Alter der Vernunft erreicht haben, so sind beynahe alle

Freuden die sie uns gaben auf die Opfer gegründet die wir ihnen bringen. Wäre also das Glück das einzige Ziel des Lebens, so müßte man sich tödten sobald die Jugend entflohen ist, sobald man anfängt von dem Berge herab zu steigen dessen Gipfel mit so vielen glänzenden Bildern umgeben war.

Ein geistreicher Mann, den man lobte über den Muth mit welchem er großes Unglück ertragen hatte, erwiederte: Ich habe mich trösten können nicht mehr fünf und zwanzig Jahr alt zu seyn; und in der That, es giebt wenig herbere Verluste als den der Jugend. Man wird einwerfen, daß der Mensch sich nach und nach daran gewöhne — und gewiß geht die Zeit im Bunde mit der Vernunft und mindert den Widerstand den sie in uns begegnet, aber wo ist die Seele die die Erwartung des Alters nicht bewegt? Beruhigen sich die Leidenschaften immer in gleichem Verhältniß mit den Kräften? Sieht man nicht öfters das Schauspiel der Galerenstrafe erneuet durch die Vereinigung untrennbarer Feinde, einer noch lebhaften Seele mit einem hinwelkenden Körper? Was bedeuten diese trüben Vorboten die die Natur dem Tode voranschickt, wenn es nicht der Befehl, auch ohne Glück zu leben, ist,

und Tag für Tag eine Blume aus dem Kranz des Daseyns welken zu sehen! —

Die Wilden, die keinen Begriff von der religiösen und philosophischen Bestimmung des Menschen haben, glauben ihren Vätern, wenn sie alt sind, einen Dienst zu erweisen indem sie sie tödten; und diese Handlung beruht auf demselben Grundsatze wie der Selbstmord. Es ist gewiß, daß das Glück in der Bedeutung, die es von der Leidenschaft empfängt, daß die Genüsse der Eigenliebe wenigstens, immer noch für den Greis vorhanden sind, aber es ist als wollte es uns durch die Entwickelung der moralischen Würde, die Ankunft eines neuen Lebens verkünden, wie in den langen Tagen des Nordens die Abenddämmerung mit der Morgenröthe des kommenden Tages zerfließt. Ich sah den hellen Blick in dem die Ewigkeit schon lag und der zum Propheten den Greis zu machen schien der sich nicht mehr mit dem kleinen Rest seiner Jahre beschäftigte, sondern selbst sich wiedergegeben durch die Erhebung seiner Seele, als wäre er schon frey von den Schrecken des Grabes. So muß man sich gegen den Schmerz waffnen; so ist es, daß in der Kraft des Alters selbst uns oft das Schicksal ein Zeichen giebt von diesem Los-

reißen des Daseyns, zu welchem früh oder spät die Zeit uns führt.

Ihre Meinung ist sehr bescheiden, werden vielleicht Einige sagen die sich überzeugt halten, daß der Muth in dem bestehe, was man von dem Schicksal und Andern fordert, während daß im Gegentheil er in dem liegt, was man von sich selber begehrt. Diese Leute pflegen die Lehre des Christenthums mit der der alten Weltweisen in Widerspruch zu setzen und behaupten, daß leztere der Kraft des Charakters weit günstiger wäre als jene, die auf Entsagung gegründet ist. Aber sicher muß man nicht die Ergebung in den Willen Gottes mit der Nachgiebigkeit in die Macht der Menschen verwechseln. Jene Helden des Alterthums, die eher den Tod als Sclaverey ertragen hätten, waren wohl einer frommen Ergebung in den Willen des Himmels fähig, während daß neuere Schriftsteller, die vorgeben der Christianismus entnerve die Seele, wohl konnten, ungeachtet ihrer anscheinenden Stärke, sich mit mehr Geschmeidigkeit unter das Joch der Tyranney beugen, als ein schwacher, aber ächt christlicher, Greis.

Sokrates, dieser Heilige unter den Weisen, schlug ab sich aus dem Gefängnisse zu retten als er zum Tode verurtheilt war. Er glaubte ein

Beyspiel des Gehorsams geben zu müssen gegen die Obrigkeit seines Vaterlandes, obgleich sie ungerecht gegen ihn verfuhr. Entspringt diese Gesinnung nicht aus der wahren Festigkeit des Charakters? Welche Größe liegt nicht in der philosophischen Unterhaltung über die Unsterblichkeit der Seele, die mit so vieler Ruhe er fortsezte bis zu dem Augenblick da ihm der Giftbecher gereicht wurde! Seit zwey Jahrtausenden haben Denker, Helden, Dichter und Künstler den Tod des Weisen geehrt, aber wo sind die Spuren die jene tausende von Selbstmördern, erzeugt durch Ueberdruß und Langeweile, wovon die Jahrbücher aller Länder der Erde angefüllt sind, in dem Andenken der Nachwelt gelassen haben? —

Wenn das Alterthum stolz auf Sokrates ist, so können die Christen, ohne daß wir die Märtyrer rechnen, eine große Anzahl von Beyspielen jener erhabenen Seelenkraft aufstellen, neben welcher die Niedergeschlagenheit und die Erbitterung, die zum Wegwerfen des Lebens führt, nur bemitleidenswerth erscheint. Thomas Morus, Kanzler Heinrich VIII, schlug, während eines ganzen Jahres im Tower von London eingekerkert, alle Anerbietungen ab die ein mächtiger König ihm machen ließ, um wieder in seine Dienste zu treten,

indem er sein Bewustseyn unterdrücken sollte, welches ihn davon entfernte. Thomas Morus vermochte ein ganzes Jahr lang zu sterben, und, was die Größe seines Opfers noch verdoppelt, zu sterben indem er das Leben liebte. Er war berühmter Schriftsteller und liebte diese geistige Beschäftigung, die jede Stunde mit immer neuem, wachsenden Interesse erfüllt. Eine geliebte Tochter, eine Tochter, die vermochte den Geist ihres Vaters zu begreifen, schmückte seine Wohnung mit fortwährenden Reizen. Er saß in einem Thurm, dessen Eisenstäbe nur ein schwaches Licht ihm zukommen ließen, und ohnweit diesem schrecklichen Ort bot ihm ein reizendes Landhaus an den grünenden Ufern der Themse alle Freuden dar, die Familienleben und philosophisches Studium gewähren kann. Dennoch war er fest und das Blutgerüst vermochte nicht ihn zu erschüttern; seine grausam zerrüttete Gesundheit schwächte nicht seinen Entschluß, er fand Kräfte in dem Funken der Seele der unerschöpflich ist, weil er ewig seyn soll. Er starb, weil er wollte, seinem Bewustseyn Glück und Leben opfernd, weihend alle Genüsse diesem Gefühl der Pflicht — das größte Wunder der moralischen Natur, das die Herzen erwärmt wie in der physischen die Sonne die Welt erhellt.

England, wo dieser Tugendhafte geboren wurde, wo so viele andere Bürger ihr Leben so anspruchlos der Tugend weihten; England ist dennoch das Land, wo der Selbstmord am häufigsten geschieht, und man erstaunt mit Recht, daß ein Volk bey dem die Religion eine so schöne und edle Herrschaft zeigt, das Beyspiel einer solchen Verirrung darstellt. Diejenigen, die sich die Engländer als Menschen von kaltem Charakter vorstellen, lassen sich gänzlich durch die Zurückgezogenheit ihres Benehmens täuschen. Der englische Charakter ist im allgemeinem sehr thätig und selbst ungestüm; ihre bewunderungswürdige Verfassung, die auf den höchsten Grad die moralischen Kräfte entwickelt, kann allein ihrem Drange zu Handeln und zu Denken genügen; die Eintönigkeit des Lebens sagt ihnen nicht zu obgleich sie sich oft ihr hingeben. Sie beleben dann durch Leibesübungen die uns einförmig scheinende Lebensart.

Keine Nation findet so vielen Geschmack an Wagestücken als die Engländer, und von einem Ende der Erde zum andern, von dem Sturz des Rheins bis zu den Katarakten des Nils, wo je etwas Auffallendes und Gefährliches ist unternom-

men worden, geschah es durch einen Engländer. Außerordentliche Wetten, manchmal selbst tadelnswerthe Ausschweifungen, sind ein Beweiß von der Heftigkeit ihres Charakters. Ihre Achtung für die Gesetze, d. h. für die Gesetze der Moral, der Politik und der Wohlanständigkeit, hemmen äußerlich ihre natürliche Heftigkeit, aber sie besteht darum nicht weniger und wenn die Umstände ihr keine Nahrung geben, wenn der Ueberdruß dieser lebhaften Einbildungskraft sich bemächtigt, so bringt er unberechenbare Verwüstungen hervor.

Man behauptet, daß das Klima Englands die Melancholie besonders begünstige; ich kann darüber nicht urtheilen, doch ist der Himmel der Freyheit mir immer als der reinste erschienen; aber ich glaube nicht, daß dieser physischen Ursache die häufigen Beyspiele des Selbstmordes zugeschrieben werden müßen. Der Himmel des Nordens ist weit weniger schön wie der von England, und doch ist man da weniger dem Ueberdruß des Lebens unterworfen, weil der Geist da weniger Antrieb und Mannigfaltigkeit nöthig bat. Noch macht eine andere Ursache den Selbstmord in England häufiger als an andern Orten, dieß ist das außerordentliche Gewicht das man auf die öffentliche

Meinung legt; so bald der Ruf eines Menschen erschüttert ist, so wird ihm das Leben unerträglich. Sicher ist dieser tiefe Schrecken vor der Schande ein sehr heilsamer Zaum für die mehrsten Menschen; aber es giebt noch etwas Höheres, das ist in sich einen Zufluchtsort zu haben, worin man, wie in einem Heiligthume, die Stimme Gottes vernimmt, die uns einladet unsere Fehler zu bereuen, oder uns belohnt für unsere guten, aber mißverstandenen Absichten.

Bey den südlichen Völkern ist der Selbstmord sehr selten. Die Luft die sie athmen macht ihnen das Leben lieb; das Reich der öffentlichen Meinung ist weniger herrschend in einem Lande wo man der Gesellschaft auch weniger bedarf; die Ergözzungen einer so schönen Natur genügen dem Vornehmen wie dem Geringen, und der Frühling Italiens hat Glück und Freude für jedes Wesen.

Deutschland bietet mehrere Beyspiele von Selbstmord dar, aber die Ursachen sind verschieden und oft sehr seltsam, wie dieses bey einem Volke natürlich ist wo ein gewisser metaphysischer Enthusiasmus herrscht, der noch keinen bestimmten Zweck und kein nützliches Ziel hat. Die Fehler

der Deutschen sind weit mehr das Resultat ihrer Umstände als ihres Charakters, und sie werden sie ohne Zweifel verbessern, wenn bey ihnen eine politische Ordnung entsteht, die im Stande ist denen ihre gehörige Stelle anzuweisen, die würdig sind Staatsbürger zu heißen.

Eine kürzlich sich zu Berlin zugetragene Begebenheit kann einen Begriff von der sonderbaren Exaltation geben, der die Deutschen sich schuldig machen *); die besondern Beweggründe die zwey Menschen so weit verirren konnten, welche sie auch seyen, sind von geringer Wichtigkeit, aber der Enthusiasmus mit dem man über eine Sache

*) Herr von K . . . und Madame V . . . zwey Personen deren Charakter sehr geschätzt wurde, reißten von Berlin, ihrem Wohnort, gegen das Ende des Jahres 1811, nach Potsdam. Hier begaben sie sich in einen Gasthof und brachten einige Stunden damit zu, zusammen zu speisen und die Gesänge des Abendmahls zu singen. Alsdann erschoß, mit wechselseitiger Bewilligung, H. v. K . . . seine Gefährtinn und sich gleich nachher. Mad. V . . . hinterließ einen Vater, einen Gatten und eine Tochter; H. v. K . . . war Dichter und verdienter Offizier.

gesprochen hat, die höchstens nur unsere Nachsicht in Anspruch nehmen kann, verdient die ernsteste Aufmerksamkeit. Wenn zwey vollkommen unglückliche Menschen sich einander den Tod geben und anflehen dabey das Mitleid fühlender Menschen, und den Gebeten der Frommen sich empfehlen, so kann gewiß keiner sich enthalten seine Thränen dem Schmerz zu zollen, der sie wiedersinnig handeln läßt, welches auch die Thorheit sey die sie begehen. Aber kann man als das Höchste der Vernunft und Religion und Liebe einen wechselseitigen Mord darstellen? Kann man der Aufführung einer Frau die freywillig den Pflichten der Tochter, der Gattinn und Mutter entsagt, den Namen Tugend geben, eben so der des Mannes der ihr seinen Muth leiht um auf diese Art das Leben zu verlassen! —

Wie! diese Frau vertraut so gänzlich der That die sie begeht, daß sie sterbend schreibt: *sie werde wachen aus höhern Sphären über ihre Tochter*; während daß der Gerechte oft zittert auf dem Bette des Todes, hält sie sich des Looses der Seeligen gewiß. — Zwey Wesen die man achtungswerth nennt, mengen die Religion in die blutigste aller Handlungen! Zwey

Christen vermengen den Mord mit dem Abendmahl indem sie neben sich die Gesänge aufgeschlagen haben die die Gläubigen singen, wenn sie sich zu dem Schwure vereinigen, dem göttlichen Muster der Geduld und Ergebung zu folgen. — Welcher Wahnsinn bey der Frau, und welcher Mißbrauch seiner Kräfte bey dem Mann! Denn, kann er sich nicht als einen Mörder betrachten, obgleich er die Einwilligung der Unglücklichen erhalten hatte, die er opferte? Giebt der immer nur augenblickliche Wille eines menschlichen Wesens einem Andern das Recht, die ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu überschreiten? Man wird einwerfen, er tödtete sich zu gleicher Zeit: aber kann man sich also eine grausame Herrschaft über die Existenz eines Andern anmaßen, selbst wenn man seine eigene opfert?

Und hatte dieser Mann, der sterben wollte, kein Vaterland für das er kämpfen konnte? Gab es keine edle und gefahrvolle Unternehmung in der er ein großes Beyspiel aufstellen konnte? Welches hat er dagegen gegeben? Er rechnete nicht darauf, wie ich glaube, daß das Menschengeschlecht sich einst vereinigt um freywillig das Geschenk des Lebens im Glanz der Sonne niederzulegen; und

dennoch, welche andere Folge kann man aus dem Selbstmord dieser Beyden ziehen, von denen man kein weiteres Unglück kennt, als das, zu leben?

Blieb diesen Treuverbundenen nicht noch vielleicht ein Jahr, ein Tag wenigstens, sich zu sehen und zu hören, und freywillig vernichteten sie dieses Glück? Der Eine konnte die Züge entstellen, aus denen ihm die Gefühle des Wohlwollens lächelten, der Andere konnte wünschen die Stürme nicht mehr zu hören, die jene Gefühle in seiner Brust erweckten? Und alles dieses, was sich kaum durch den Haß erklären ließ, wäre aus Liebe geschehen? Man versichert, daß die vollkommenste Unschuld in ihrem Verhältniß war: aber reicht dieß hin eine so grausame Thorheit zu rechtfertigen? Und welchen Vortheil geben sie durch eine solche Verirrung nicht denen, die den Enthusiasmus als ein Uebel betrachten?

Die wirkliche Begeisterung soll mit der Vernunft übereinstimmen, weil sie die Wärme ist, die sie umgiebt. Kann zwischen zwey, der Seele natürlichen Eigenschaften, die beyde der Ausfluß eines und desselben Brennpunktes sind, ein Wiederstreit bestehen? Wenn man behauptet, die Ver-

nunft ist unvereinbar mit der Begeisterung, so sezt man an die Stelle der Vernunft die kalte Berechnung, und an die der Begeisterung, die Thorheit. Sobald beyde aus der Natur entsprungen und frey von jeder Beimischung von Ueberspannung sind, so liegt Vernunft in der Begeisterung, und diese in jener.

Man erstaunt selbst im Selbstmorde noch Ziererey und Eitelkeit zu finden; was sind diese, schon im Leben so kleinlichen Gefühle in der Ansicht des Todes? Es scheint, daß nichts tief und stark genug ist, um zu dieser schrecklichsten aller Handlungen zu bestimmen. Aber es wird dem Menschen so schwer sich das Ende seines Seyns auf Erden, vorzustellen, daß er selbst an das Grab noch die erbärmlichsten Interessen des Lebens knüpft. Man kann sich in der That nicht enthalten, eine Vereinigung von philosophischer Eitelkeit von der einen Seite, und empfindsamer Ziererey von der andern, in dem doppelten, zu Berlin begangenen, Selbstmord zu finden. Den Abend vorher ehe sie sich das Leben nehmen will, schickt die Mutter ihre Tochter in das Schauspiel, als wenn der Tod einer Mutter von ihrem Kinde als ein Fest betrachtet werden müßte, und man schon in das

junge Herz die falschesten Ideen einer vereinten Einbildungskraft, pflanzen müsse; sie selbst aber schmükt sich mit neuem Putz, wie ein heiliges Opfer. In dem Brief an ihre Familie beschäftigt sie sich mit den kleinsten Umständen der Wirthschaft, um Sorglosigkeit über die That anzuzeigen, die sie begehen wird — Sorglosigkeit, großer Gott, in dem sie über sich selbst gebietet ohne Deinen Willen! Indem sie aus dem Leben in den Tod geht, ohne daß weder Pflicht noch Natur den Abgrund ihr ebnet! —

Der Mann, der bereit ist seine Freundinn zu tödten, feyert ein Fest mit ihr und begeistert sich durch Gesang und Getränke, als fürchte er die Zurückkehr wahrer und vernünftiger Gesinnungen! Gleicht dieser Mensch nicht einem geistlosen Schriftsteller, der durch eine wahre Katastrophe den Eindruck hervorbringen will, den er nicht in der Dichtung erreichen kann?

In allen Arten ist die wahre Erhabenheit kein Eigensinn, sondern ein viel höherer Grad von Kraft, und tiefer in den Eindrücken als gewöhnlich die Maße der Menschen kennt. Das Genie ist in vielem Betracht populär, d. h. es

hat Berührungspunkte mit der Art der Mehrsten zu fühlen. So ist es aber nicht mit dem exaltirten Geist, oder mit der bewegten Einbildungskraft; diejenigen die sich bestreben die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen, um über ihres gleichen hinwegzuragen, glauben Entdeckungen in unbekannten Tiefen des menschlichen Herzens gemacht zu haben. Sie gehen so weit, sich einzubilden, daß das, was die Gefühle der Mehrsten empört, von einer erhabenen Art ist, als das was sie rührt und fesselt. Eine riesenhafte Eitelkeit, die so zu sagen uns aus unserem Geschlecht herausreißt. Die Beredsamkeit und die Begeisterung des Talentes belebt das was oft in der Brust der Einzelnen am dunkelsten lag, und das was in ihnen Trägheit oder gemeines Interesse erstickte. Oft räumen schöne Seelen durch ihre Schriften, oder durch ihre Handlungen, die Asche weg, die das heilige Feuer verbarg. Aber eine neue Welt erschaffen wollen, in welcher die Tugend die Pflicht verlassen macht, heißt die Religion gegen die göttliche Macht empören; die Liebe, die das hinopfert was man liebt, ist das traurige Resultat von Gefühlen ohne Einklang, von Eigenschaften ohne Kraft und von einem Drange nach Berühmtheit, dem die Gaben der Natur nicht zureichen.

Es würde nicht der Mühe lohnen, bey einer Handlung des Wahnsinns — die durch persönliche Umstände, deren Detail bis auf einen gewissen Punkt uns unbekannt ist, entschuldigt werden kann — uns aufzuhalten, wenn diese Begebenheit nicht ihre Vertheidiger in Deutschland gefunden hätte. Der Geschmack der deutschen Schriftsteller für den Geist des Systems, findet sich beynahe in allen Beziehungen des Lebens wieder; sie können sich nicht entschließen die ganze Kraft ihrer Seelen den schon anerkannten einfachen Wahrheiten zu weihen: man könnte sagen, sie wollten bessern und neuern in den Gefühlen und der Aufführung, wie in einem literarischen Werk. Die physische Natur erfindet nichts Neues und Besseres als die Sonne, das Meer, die Wälder, die Flüsse; warum sollten die Begierden des Herzens in ihren Grundsätzen nicht auch immer dieselben, ob schon in ihren Wirkungen verschieden, seyn? Liegt nicht viel mehr natürliche Kraft in dem was allenthalben sich vorfindet, als in der, gleichsam wie eine Dichtung zum Vergnügen erfundenen, Menschen-Natur?

Die Deutschen sind mit den herrlichsten Eigenschaften und mit dem umfassendsten Verstande

begabt; aber die Mehrsten unter ihnen sind durch Bücher gebildet, woraus eine Gewohnheit von Zergliederung und Scheingrund, ein gewisses Nachsuchen des Sinnreichen, entsteht, die der männlichen Bestimmung des Betragens schadet. Die Kraft die sich nicht anzuwenden weiß, bringt zu den ausschweifendsten Entschlüssen; aber wenn man seine Kräfte der Unabhängigkeit seines Vaterlandes widmen kann, wenn man kann wieder aufblühen lassen als Nation das Herz von Europa, gelähmt durch Knechtschaft, dann darf nicht mehr die Rede von einer kränklichen Empfindsamkeit seyn, von literärischen Selbstmorden, von abstracten Erklärungen über das was die Seele empört; sondern jenen starken und gesunden Völkern des Alterthums muß man nachahmen, deren fester, gerader, unerschütterlichen Sinn nichts anfing ohne es zu vollenden; die betrachteten als eben so feige den Bürger der zurückbebte von einem patriotischen Entschluß, als den Krieger der am Tage der Schlacht entfloh. —

Das Geschenk des Daseyns ist jeden Augenblick ein Wunder, die Gedanken und die Gefühle die es zusammensetzen, haben etwas so hohes, daß man ohne Erstaunen nicht sein Wesen durch Hülfe der Kräfte dieses Wesens selbst, betrachten kann. Was ist es denn anders, als in einem Augenblick von Ungeduld und Langeweile den Hauch verschwenden durch den wir die Liebe fühlten, das Genie erkannten und die Gottheit verehrten? — Shaekespear sagt, indem er von dem Selbstmord redet: Laßt uns das thun was Muthig und Edel ist, wie die Römer es thaten, damit der Tod stolz sey uns zu empfangen *). In der That, wenn man unfähig wäre der christlichen Ergebung, die das Leben der Prüfung unterwirft, so sollte man wenigstens zurückkehren zu der Schönheit des Charakters der Alten und seinen Ruhm zu seiner Gottheit machen, wenn man sich nicht würdig fühlt, diesem Ruhm selbst noch höheren Gefühlen zu opfern.

---

*) — — — And then, what's brave, what's noble,
Let's do it affer high Roman fashion,
And make Death proud to take us.

Wir glauben gezeigt zu haben, daß der Selbstmord, dessen Zweck ist, sich von dem Daseyn loszumachen, in sich selbst keinen Zug von Aufopferung trägt und daher keine Bewunderung verdienet.

Der Verstand, der Muth selbst sind keines Lobes werth, als wenn sie der Hingebung dienen, die mehr Wunder hervorbringen kann als das Genie. Man hat die Geschicktesten unterliegen sehen, aber die Vereinigung des religiösen und patriotischen Willens, kann nicht untergehen. — Es giebt nichts wahrhaft Großes ohne Beymischung irgend einer Tugend. Jede andere Richtschnur von Beurtheilung führt nothwendig zum Irthum. Die Ereignisse dieser Welt, so wichtig sie uns auch erscheinen mögen, sind oft durch die kleinsten Triebfedern entstanden, und das Ungefähr hat daran einen großen Theil; aber in einer edlen Gesinnung ist nichts Kleines und Ungefähres, sey es, daß sie von uns verlange unser Leben hinzugeben, oder, daß sie nur das Opfer eines Tages begehre; gelte es eine Krone, oder verliere sich in Vergessenheit; begeistre sie uns zu einem Meisterstücke, oder treibe sie uns zu einer stillen Wohlthat an. Dieß war eine edle Gesinnung, an diesem Titel allein

sollen die Menschen die Worte oder Handlungen eines Menschen bewundern.

Bey der Französischen Nation findet man auch Beyspiele vom Selbstmord, aber nur selten kann man sie der Schwermuth des Charakters oder der Ueberspannung der Ideen zuschreiben. Wirkliches Unglück hat einige Franzosen zu dieser Handlung getrieben und sie haben sie mit Unerschrockenheit, aber auch mit jener Sorglosigkeit begangen, die so oft sie charakterisiert; nichts destoweniger hat jener, durch die Revolution veranlaßte, Haufe Ausgewanderter, die grausamsten Verluste mit einer Art von Heiterkeit ertragen, deren keine andere Nation fähig gewesen wäre. Ihr Geist neigt sich mehr zum Handeln als zum Nachdenken, und diese Art zu seyn befreyt sie von dem Kummer des Lebens. Was dem Franzosen das Schwerste ist, ist die Entfernung von seinem Vaterland; und, in der That, welches Vaterland nannte er nicht sein, ehe Partheyen es zerrißen und Despotismus es schändete? Welches Land würden wir nicht wieder erstehen sehen wenn die Nation darüber schalten könnte! —

Die Einbildung zaubert sich dieß schöne Frankreich vor, das uns aufnehme unter seinen heitern Himmel: die Freunde die die Thränen der Rührung weinten indem sie uns wiedersähen; die Erinnerungen der Kindheit, die hinterlassenen Spuren unserer Eltern die uns auf jedem Schritte begegneten — ach! diese Zurückkehr erscheint uns wie eine irdische Auferstehung, wie ein anderes Leben hier schon gewährt! — Aber wenn die Güte des Himmels uns ein solches Glück nicht aufbewahrt hat, so werden wir doch, an welchen Orten der Erde wir auch sind, für dieses Land beten, das so herlich seyn wird wenn je es die Freyheit kennen lernt, d. h. die politische Versicherung der Gerechtigkeit. —

Historische Nachricht

über

Lady Johanne Grey.

Lady Johanne Grey, war eine Ur-Nichte von Heinrich VIII. durch ihre Großmutter Maria, Schwester dieses Königs und Wittwe Ludewig XII. Sie war verheirathet mit Lord Guilford, Sohn des Herzogs von Northumberland. Dieser Leztere erhielt von Eduard VI., Sohn Heinrich VIII. durch sein Testament von 1553, daß sie zum Thron berufen wurde zum Nachtheil von Maria und Elisabeth. Die Erstere hatte zur Mutter Katharina von Arragonien, und die Unduldsamkeit ihres Katholicismus machte sie den Englischen Protestanten furchtbar; gleichfalls konnte die Geburt ihrer Tochter Anna von Bowlen, angegriffen werden.

Der Herzog von Northumberland machte diese Gründe bey Eduard VI. gelten. Lady Johanna Grey, selbst nicht findend, daß ihre Rechte auf die Krone gültig genug wären, schlug sogleich ab dem Testamente Eduards beyzutreten; endlich entrissen die Bitten ihres Gatten, den sie sehr liebte und über dem Northumberland eine große Herrschaft hatte, der Lady Johanne Grey die unglückliche Einwilligung die man begehrte. Sie regierte nur neun Tage, oder vielmehr, ihr Schwiegervater der Herzog von Northumberland, bediente sich ihres Namens während dieser Zeit zu herrschen.

Maria, Heinrich VIII. älteste Tochter, siegte ungeachtet des Wiederstandes der Anhänger der Reformation; ihr grausamer und rachsüchtiger Charakter zeigte sich durch den Tod des Herzogs von Northumberland, seines Sohnes Guilford und der unschuldigen Johanne. Erst achtzehn Jahre war sie als sie umkam und schon war ihr Name berühmt durch ihre tiefe Kenntniß der alten und neueren Sprachen. Es finden sich Briefe von ihr in lateinischer und griechischer Sprache, die seltene Geisteskräfte in ihrem Alter voraussetzen. Sie war eine Person von vollkommener Frömmigkeit, deren ganzes Daseyn ein Abdruck von

Sanftmuth und Würde war. Ihr Vater und ihre Mutter drangen beyde sehr in sie, ungeachtet ihres Wiederwillens, daß sie den Thron von England bestieg. An dem Tage ihrer Krönung trug die Mutter selbst den Mantel ihrer Tochter, und der Vater, der Herzog von Suffolk, machte einen Versuch die Parthey von Johanne Grey wieder zu erwecken, als sie schon gefangen und zum Tode seit mehreren Monathen verurtheilt war; dieses Vorwandes bediente man sich um ihr Urtheil zu vollstrecken, und der Herzog von Suffolk kam kurze Zeit nach seiner Tochter um.

Der Brief den wir hier mittheilen, dürfte im Monath Februar des Jahres 1554 geschrieben seyn; so viel ist gewiß, daß in diesem Zeitraum, welches der der Hinrichtung der Lady Johanne Grey ist, sie aus ihrem Gefängniß einen fortgesezten Briefwechsel mit ihren Freunden und Verwandten führte, und daß bis auf den lezten Augenblick, ihr philosophischer Geist und ihre religiöse Festigkeit sie nicht Lügen straften.

Lady Johanna Grey an den Doctor Aylmers.

Euch, mein würdiger Freund, bin ich die frommen Lehren schuldig, jenes Glaubensleben, das allein ewig dauern kann: meine lezten Gedanken wenden sich zu Euch in der großen Probe zu der ich verurtheilt bin. Drey Monathe sind verflossen seit die Königinn gegen meinen Gatten und mich, das Todesurtheil hat aussprechen lassen, um diese unglückliche Regierung von neun Tagen zu bestrafen, diese Dornenkrone, die nur auf meinem Haupte glänzte um es dem Tode zu weihen. Ich glaubte, ich muß es Euch gestehen, daß Mariens Absicht nur wäre, durch dieses Urtheil mich zu schrecken, denn ich konnte mir nicht einbilden, daß sie mein Blut vergießen wollte das auch das ihre ist. Es schien mir meine Jugend reiche hin mich zu entschuldigen; wenn es auch nicht bewiesen wäre, daß ich so lange der traurigen Ehre wiederstand mit der ich bedroht wurde, und daß meine Ehrerbietung für das Verlangen meines Schwiegervaters, des Herzogs von Northumberland, allein mich zu dem Fehler den ich beging, hinziehen konnte. — Aber ich schreibe

nicht an Euch um meine Feinde anzuklagen; sie sind die Werkzeuge des göttlichen Willens, wie alle andere Begebenheiten dieser Welt, und mir steht nur zu, über meine eigene Bewegung nachzudenken. Eingekerkert in diesen Mauern, lebe ich in dem was ich fühle, und mein moralisches und mein religiöses Betragen, besteht nur in den Kämpfen die in mir vorgehen.

Gestern besuchte mich unser Freund Asham, und seine Gegenwart verursachte mir ein lebhaftes Vergnügen; sie erneuerte in meinem Geist das Andenken der so sanften und reichen Stunden, die ich mit ihm bey dem Studium der Alten verbrachte. Ich wollte mit ihm nur über diese erhabenen Todten sprechen, deren Schriften mir eine gränzenlose Bahn von Nachdenkungen eröffneten. Ihr wißt es, Asham ist ernsthaft und ruhig; er stüzt sich auf das Alter um die Uebel des Lebens zu ertragen, und in der That, das Alter eines Denkers ist nicht schwach. Erfahrung und Glauben befestigen es und, wenn der Raum der noch bleibt, so kurz ist, reicht eine lezte Anstrengung hin ihn zu vollenden; — dieses Wort trifft mich noch mehr als einen Greis, aber die auf meine lezten Tage gesammelten Schmerzen werden bitter seyn. —

Asham kündigte mir an, daß die Königinn mir erlaube die frische Luft in dem Garten meines Gefängnisses zu genießen, und ich kann die Freude nicht beschreiben die ich darüber empfand; sie war so groß, daß unser armer Freund nicht sogleich den Muth hatte sie zu unterbrechen. Wir gingen zusammen herab und er ließ mich einige Zeit erfreuen an dieser Natur, der ich seit mehreren Monathen beraubt war. Es war einer jener Tage des scheidenden Winters die den Frühling verkünden und, ich weiß nicht, ob die schöne Jahreszeit selbst mich so ergriffen haben würde, als dieser Vorbote ihrer Wiederkehr. Noch wandten ihres Schmuckes beraubt, die Bäume ihre Zweige der Sonne zu; der Rasen war schon grün, einige frühgereifte Blumen schienen durch ihre Wohlgerüche auf die kommende Schönheit der Natur vorzubereiten, wenn sie wieder erscheint in all ihrer Pracht! Die Luft war von unaussprechlicher Milde: es war mir als vernähme ich in dem Wehen unmerklich und doch mächtig, die Stimme Gottes, die mir jeden Augenblick das Leben wiedergab. Das Leben! welches Wort sprach ich aus! Ach, ich glaubte bisher, daß es mein Eigenthum wäre, und jezt sammle ich seine lezten Wohlthaten wie das Lebewohl eines Freundes! —

Asham und ich gingen dem Ufer der Themse zu und sezten uns in das noch unbeschattete Gebüsch, das bald mit neuem Grün sich wieder schmücken wird; die Wellen schienen durch den Wiederschein der Strahlen des Himmels zu funkeln, aber obgleich dieses Schauspiel glänzend war wie ein Fest, so liegt doch immer etwas Schwermüthiges in dem Lauf der Wellen, und ich zweifle, daß man es lange betrachten kann, ohne sich jenen Träumen zu überlassen deren Reiz vorzüglich in einer Art von Losreißung von uns selbst, besteht. Asham bemerkte die Richtung meiner Gedanken und nahm plözlich meine Hand und benezte sie mit seinen Thränen. O Ihr! rief er, die immer meine Herscherinn seyd, muß ich damit beauftragt seyn, Euch das Schicksal anzukündigen, daß Euch droht? Euer Vater hat seine Anhänger versammelt sich Marien entgegen zu setzen und, diese mit Recht verabscheute Königinn, straft an Euch die Liebe die Euer Name erweckt. — Seine Seufzer unterbrachen ihn hier. — Fahret fort, sagte ich ihm, o mein Freund! Erinnert Euch jener denkenden Geister die mit festen Augen den Tod derer betrachteten, die ihnen theuer waren; sie wußten woher wir gekommen und wohin wir gehen werden, und das ist genug. —

Wohlan, erwiederte er mir, Euer Urtheil soll vollzogen werden, aber ich bringe Euch die Hülfe die schon so viele berühmte Menschen dem Druck der Tyrannen entzog. — Dieser Greis, der Freund meiner Jugend, bot mir zitternd das Gift dar, womit er auf die Gefahr seiner Tage, mich retten wollte. Ich erinnerte mich wie oft wir zusammen bewundert hatten gewisse freywillige Tode unter den Alten und ich verfiel in ein tiefes Nachdenken, als wäre die Flamme des Christenthums plötzlich in mir erloschen und ich jener Unentschlossenheit überliefert, aus der der Mensch, selbst in den einfachsten Zufällen, so viel Mühe hat, sich herauszuziehen. Asham fiel mir zu Füßen; sein graues Hnupt hatte sich in meiner Gegenwart geneigt und, die Augen mit einer Hand bedeckend, reichte mit der andern er mir die traurige Hülfe hin, die er mir bereitet hatte. Ich stieß sanft diese Hand zurück und, mich sammelnd durch Gebet, fand ich die Kraft wieder, so zu antworten:

— Asham, sagte ich ihm, Ihr wißt mit welcher Ergötzung ich mit Euch las die Weltweisen und Dichter von Griechenland und Rom; die männliche Schönheit ihrer Sprache, die einfache Kraft ihrer Seele, werden ewig unvergleichlich seyn. Die Gesellschaft, so wie sie jezt beschaffen

ist, hat die mehrsten Geister mit Leichtsinn und Eitelkeit erfüllt, und man schämt sich nicht zu leben ohne Nachdenken, ohne zu trachten die Wunder dieser Erde kennen zu lernen, die gemacht sind den Menschen zu unterrichten durch glänzende und daurende Sinnbilder. Weit ragen die Alten über uns hervor, weil sie sich selbst bildeten, aber was die Offenbarung in die Seele des Christen legte, ist größer als der Mensch. Von dem Ideal der Künste bis zu der Richtschnur der Aufführung, soll Alles sich auf den religiösen Glauben beziehen und das Leben hat nur zum Zweck, die Unsterblichkeit zu lehren. Erläge ich mich dem offenbaren Unglück das mir bestimmt ist, so würde ich nicht durch mein Beyspiel die Hoffnungen derer befestigen, die mein Schicksal rühren soll. Die Alten erhoben ihre Seele durch die Betrachtung der eigenen Kraft, die Christen haben einen Zeugen und vor ihm muß man leben und sterben; die Alten wollten die menschliche Natur verherrlichen, die Christen betrachten sie nur als die Beurkundung Gottes auf Erden; die Alten sezten in den ersten Rang der Tugenden den Tod der der Macht des Unterdrückers entzieht, die Christen ziehen die Hingebung vor die uns dem Willen der Vorsicht unterwirft. Die Thätigkeit und die

Geduld haben jede ihre Zeit; man muß seinen Willen gebrauchen so lange man Andern dienen, sich selbst aber vervollkommen kann: aber wenn das Schicksal so zu sagen, Angesicht gegen Angesicht mit uns steht, dann besteht unser Muth darinn es zu erwarten, es zu betrachten und sich ihm eher anzuvertrauen als davon abzuwenden. Die Seele zieht sich dann gleichsam in ihr eigenes Geheimniß zusammen und jede andere Handlung würde irdischer seyn, als die Ergebung.

— Ich werde nicht mit Euch streiten, erwiederte Asham, über Meinungen, deren unerschütterliche Festigkeit Euch nöthig seyn kann; ich bin blos betrübt über die Leiden zu denen das Schicksal Euch verdammt; könnt Ihr sie ertragen, und diese Erwartung eines tödtlichen Steiches, einer bestimmten Stunde, ist sie nicht über Eure Kräfte? Wenn Ihr selbst Euer Schicksal entscheidet, ist es dann weniger grausam? — Man muß, antwortete ich den göttlichen Geist wiedernehmen lassen, was er gegeben hat. Die Unsterblichkeit fängt schon vor dem Grabe an wenn durch unsern eigenen Willen wir mit dem Leben brechen, in dieser Lage sind die innern Eindrücke sanfter als man sich vorstellt. Die Quelle der Begeisterung wird gänzlich unab-

hängig von den Gegenständen die uns umgeben, und Gott allein macht dann unsere Bestimmung aus in dem innersten Heiligthum unserer selbst. — Aber, erwiederte Asham, Eurer Feindinn, dieser grausamen Königinn, diesem Volke ohne Tugend, das schreckliche Beyspiel geben . . . . . er konnte nicht vollenden.

— Wenn ich mich selbst, sagte ich ihm, durch den Tod der Wuth dieser Königinn entzöge, so würde ich ihren Stolz erzürnen und nicht zum Werkzeuge ihrer Reue dienen. Wer weiß in welchem Zeitraum das Beyspiel welches ich geben werde, gutes thun kann an meines gleichen? Wie kann ich selbst den Platz beurtheilen den mein Andenken in der Kette der geschichtlichen Begebenheiten einnehmen soll? Indem ich mir das Leben nehme, was lehre ich den Menschen als den gerechten Abscheu den eine gewalthätige Strafe und die Gesinnung des Stolzes, die dahin führt sich davon zu befreyen, einhaucht? Aber indem ich das schreckliche Schicksal ertrage mit der Festigkeit die die Religion mir eingiebt, hauche ich den, wie ich, durch Sturm Niedergeschlagenen, mehr Hoffnung auf den Anker des Glaubens ein, der mich unterstützte.

— Das Volk, sagte Asham, glaubt alle diejenigen strafbar die es den Tod der Verbrecher sterben sieht. — Die Lüge, erwiederte ich, kann Einige auf einige Jahre täuschen, aber die Nationen sowohl wie die Jahrhunderte, huldigen immer der Wahrheit; es liegt Ewigkeit in allem dem was von der Tugend entspringt, und das, was wir dafür thaten gelangt doch zum Meere, sey der Bach auch noch so klein der wir während des Lebens waren. Nein, ich erröthe nicht die Strafe der Verbrecher zu dulden, denn es ist meine Unschuld selbst die mich dahin ruft und ich würde diese Gefühle der Reinheit trüben, wenn ich einen gewaltthätigen Schritt unternähme; man kann es nicht von sich erhalten ohne die Heiterkeit zu verdunkeln die die Seele bey der Annäherung des Himmels empfinden soll. — Ach! was giebt es noch gewaltthätigeres, rief unser Freund, als dieser blut'ge Tod . . . . . Ist das Blut der Märtyrer, erwiederte ich, nicht ein Balsam für die Wunden der Unglücklichen? —

Dieser Tod, versezte er wieder, durch Menschen aufgelegt, durch das mörderische Beil, das ein Barbar auf Euer königliches Haupt zu zücken wagen wird! — Mein Freund antwortete ich ihm,

wenn meine lezten Augenblicke auch mit Hoheit umgeben wären, würden sie dennoch weniger Schrecken mir einflößen? Trägt der Tod auf seiner blassen Stirne ein Diadem? Ist er nicht immer mit derselben Sichel bewaffnet? Wäre es zum Nichtseyn daß er uns riefe, verlohnte es dann der Mühe mit diesem Schatten zu streiten? Ist aber der Ruf eines Gottes hinter dem finstern Schleyer, so ist auch sicher der Tag hinter dieser Nacht und der Himmel ist uns nur durch eitle Schreckbilder verborgen.—

Und — sagte noch mit einer erschütternden Stimme dieser Freund, den ich in andern Zeiten so ruhig sah — wißt Ihr, daß diese Todesart schmerzhaft seyn, daß sie lange dauren kann, daß eine unsichere Hand .....? Haltet ein, rief ich, aber es wird nicht seyn. — Woher habt Ihr dieses Vertrauen? — Von meiner eigenen Schwäche, erwiederte ich; ich habe immer den physischen Schmerz gefürchtet und meine Anstregungen mir so viel Muth zu geben, ihm zu trotzen, waren vergebens. Ich glaube denn, daß er mir immer erspart seyn wird. Denn es giebt viele geheime Beschirmungen die zu Gunsten des Christen sich ausüben, selbst wenn er am unglücklichsten scheint,

und das, was wir über unsere Kräfte fühlen, begegnet uns auch beynahe niemals. Man kennt gewöhnlich nur das Aeußere des menschlichen Characters, aber das was sich in seinem Innern zuträgt, kann noch während vieler, vieler Jahrhunderte neue Ansichten eröffnen. Der Unglaube hat den Geist oberflächlich gemacht, man wird nur äußerlich angegriffen von Umständen sowohl als vom Glück, der wahre Schatz der Gedanken, so wie der Einbildungskraft, sind die Beziehungen des menschlichen Herzens mit seinem Schöpfer; da sind die Vorgefühle, da die Weissagungen, da die Wunder, und alles was die Alten in der Natur zu sehen glaubten, war nur ein Wiedersehen von dem was sie empfanden in sich selbst ohne ihr Wissen.

Asham und ich schwiegen nun einige Zeit stille; es verfolgte mich eine Unruhe und ich wagte nicht, so sehr sie mich auch ängstigte, darüber mich auszulassen. — Habt Ihr meinen Gemahl gesehen, fragte ich endlich. — Ja, erwiederte mir Asham. — Habt Ihr ihn zu Rathe gezogen über das Anerbieten so Ihr mir machtet? Ja, versezte er wieder. — Ich bitte Euch vollendet, sagte ich ihm. Wann Guilford und mein Gewissen

nicht übereinstimmten, welches von beyden würde mir dann rechtmäßig erscheinen? Lord Guilford, antwortete mir Asham, hat seine Meinung über die Parthey die Ihr ergreifen sollt, nicht geäußert, was ihn aber betrifft, so ist sein Entschluß auf dem Blutgerüste zu sterben unerschütterlich. — O, mein Freund! rief ich, wie danke ich Euch mir das Verdienst der Wahl gelassen zu haben; hätte früher ich Guilfords Entschluß gewußt, so würde ich selbst nicht überlegt haben und die Liebe hätte hingereicht mir einzugeben was die Religion mir befiehlt. Könnte ich das Loos eines solchen Gatten nicht theilen? Könnte ich mir eine seiner Leiden ersparen? Zeichnet nicht jeder seiner Schritte zum Tode mir meinen Weg vor? — Da begriff Asham, daß ich unerschütterlich wäre; er entfernte sich traurig und nachdenkend und versprach mir wiederzukommen.

Der Doctor Feckenham, Kapellan der Königinn, kam kurze Zeit nachher mir anzukündigen, daß der Tag meines Todes auf den nächsten Freytag bestimmt sey, von dem fünf Tage mich noch trennten. Ich muß es Euch gestehen, da ich auf Nichts vorbereitet war, so ergriff mich mit Schrecken die Bestimmung des Tages. Ich suchte es zu verbergen,

aber ohne Zweifel bemerkte es Feckenham, denn er eilte von meiner Verwirrung Nutzen zu ziehen und mir das Leben anzubieten, wenn ich den Glauben verändern wolle. Ihr seht, mein würdiger Freund, daß Gott in diesem Augenblick zu meiner Hülfe kam, denn die Nothwendigkeit ein so unwürdiges Anerbieten zurückzuweisen, gab mir die verlorenen Kräfte wieder.

Doctor Feckenham wollte in Wiederlegungen sich einlassen, die ich aber ablehnte ihm vorstellend: wie nothwendig meine Geisteskräfte in der Lage worinn ich mich befand, geschwächt seyn mußten; ich Sterbende werde nicht in Untersuchungen mich vertiefen über Wahrheiten von denen ich mich überzeugt habe als mein Geist in seiner ganzen Kraft war. Er versuchte mich zu erschrecken indem er mir sagte, daß er mich nicht mehr wiedersehen würde, weder hier noch Jenseits, von wo mein Glaube mich ausschlöß. — Ihr würdet mir mehr Schrecken als meine Henker verursachen, antwortete ich ihm, wenn ich Euch glauben könnte; aber der Glaube dem man sein Leben opfert, ist immer unserm Herzen der wahre. Die Einsichten des Verstandes sind sehr schwankend in so hohen Fragen und ich halte mich an die Lehre vom Opfer, das ist die an der ich nicht zweifeln kann. —

Diese Unterredung mit dem Doctor Feckenham hob meine niedergeschlagene Seele wieder empor; die Vorsehung gewährte mir nun was Asham für mich wünschte, einen freywilligen Tod. Ich werde mich nicht tödten, aber ich habe es ausgeschlagen zu leben und, das Blutgerüste erwählt durch meinen Willen, scheint mir nun nur noch der Altar für das Opfer ausgesucht. Dem Leben entsagen, das man nur auf Kosten seines Bewustseyns erkaufen kann, ist die einzige Art von Selbstmord die dem Tugendhaften erlaubt ist.

Seitdem ich glaubte meine Pflicht erfüllt zu haben, wagte ich auf meinen Muth zu bauen, aber bald erwachte jene Anhänglichkeit an das Daseyn, die in den Tagen des Glücks ich mir öfters vorwarf, in meinem schwachen Herzen wieder. Asham kam den andern Morgen wieder und wir gingen noch einmal hinab an die Ufer der Themse, die der Stolz unserer schönen Gegenden ist. Ich versuchte die gewöhnlichen Gegenstände meiner Unterhaltung vorzunehmen, ich sagte einige Stellen aus den herlichen Gesängen der Ilias und des Virgil her, die wir zusammen studiert hatten, aber die Dichtkunst dient besonders sich mit einer edlen Begeisterung für das

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Daseyn zu erfüllen; die verführerische Vermischung der Gedanken und Bilder, der Natur und der Seele, der Harmonie der Sprache und der Rührung die sie erregt, macht uns trunken über die Macht zu fühlen und zu bewundern — und für mich waren diese Ergötzungen nicht mehr! Ich führte die Unterhaltung auf die strengeren Schriften der Weltweisen zurück. Asham betrachtet Platon als eine dem Christenthum vorausbestimmte Seele, aber er und die Mehrsten der Alten sind zu stolz auf die geistigen Kräfte des Menschen; sie genießen so die Kraft zu denken, daß ihre Wünsche nicht nach einem andern Leben gehen; sie glauben es in sich selbst durch die Kraft der Anschauung hervorrufen zu können; — ehemals empfand auch ich die reinsten Vergnügungen indem ich über Himmel, Geist und Natur nachdachte. — Bey dieser Erinnerung bemächtigte sich meiner eine unüberlegte Reue des Lebens; ich stellte mir es unter Farben vor neben welchen die zukünftige Welt mir als ein Begriff ohne Reiz erschien. Wie, sagte ich mir, die ewige Dauer der Gefühle, wiegt sie diese Folge von Furcht und Hoffnung auf die so lebhaft die zärtlichsten Neigungen erneuert? Wird die Kenntniß des Geheimnißes der Welt jemals den unaussprechlichen Reiz des Schleyers haben, der

sie bedeckt? Wird die Gewißheit die verführerische Täuschung des Zweifels haben? Wird der volle Glanz der Wahrheit jemals so viel Genüsse geben als sein Suchen und sein Entdecken? Was sind Tugend, Hoffnung, Andenken und Gewohnheit, wenn der Zeitstrom stille steht? Endlich, kann das höchste Wesen in aller seiner Herlichkeit, seinem Geschöpfe ein schöner Geschenk als die Liebe geben? —

Die Unruhe war gottlos, ich gestehe es demüthig vor Euch ein, mein würdiger Freund. Asham, der in der Unterhaltung des vorigen Tages, weniger fromm als ich schien, nahm bald all seinen Vortheil über meinen empörerischen Schmerz wieder. — Ihr müßt nicht, sagte er mir, Euch der Wohlthaten selbst bedienen um die Macht des Wohlthäters in Zweifel zu ziehen; dieses Leben, das Ihr bedauert, wer hat es gemacht? Und wenn seine unvollkommenen Genüsse Euch von solchem Werth zu seyn scheinen, warum haltet Ihr sie für unersetzlich? Es ist gewiß, unsere Einbildungskraft kann Besseres als diese Erde begreifen, aber wenn sie nicht dahin gelangt, ist es dann an uns die Gottheit wie einen Dichter zu betrachten der kein schöner Werk hervorbringen kann, als sein Erstes? — Diese einfache Bemerkung brachte

mich zu mir selbst und ich erröthete über die Verirrung in die mich die Angst des Todes gestürzt hatte. O mein Freund, wie viel kostet es diesen Gedanken zu ergründen! Unter seinem Abgrunde eröffnen sich immer noch tiefere Abgründe. —

In vier Tagen bin ich nicht mehr! Dieser Vogel in den Lüften überlebt mich und ich habe weniger Zukunft als er: die leblosen Gegenstände um mich her, behalten ihre Gestallt und von mir nur wird auf Erden nichts bleiben, als das Andenken meiner Freunde. Unbegreifliches Geheimniß des Geistes, der sein Ende vorher sieht und ihm nicht zuvor kommen kann? Die Hand hält den Zügel der Renner die uns führen, und der Verstand kann keinen Augenblick dem Tode rauben. — Verzeihet meine Schwäche, o mein Vater im Glauben, der Ihr mich so zärtlich liebtet; wir werden Jenseits wieder vereinigt werden, aber werde ich dann auch noch diese so rührende Stimme hören, die einen Gott der Liebe mir verkündete? Werden meine Augen Eure ehrwürdigen Züge sehen? O Guilford, o mein Gemahl! du, dessen edle Gestalt meinem Herzen ewig gegenwärtig ist, werde ich dich so wie du bist unter den Engeln wiederfinden, deren Bild du auf Erden warst?

Aber was sage ich! Meine schwache Seele weiß nichts zu wünschen jenseits des Grabes als die Wiederkehr des gegenwärtigen Lebens! —

Am Donnerstag.

Mein Gemahl hat verlangt mich heute zum leztenmale zu sehen. Ich habe diesen Augenblick verweigert in welchem Freude und bitterer Schmerz sich zu sehr berühren würden. Ich fürchte dann nicht mehr ergeben zu seyn. Ihr habt gesehen, mein Herz hängt zu sehr am Glück — ich darf nicht wieder zurückfallen. Billigt Ihr es, mein Vater? Hat dieses Opfer noch nicht Alles gebüßt? Nun fürchte ich nicht mehr, daß das Daseyn mir theuer seyn wird. —

Am Morgen der Hinrichtung.

O mein Vater, ich habe ihn gesehen! Er ging zum Tode so festen Schrittes als beföhle er denen die ihn führten. Guilford erhob die Augen zu meinem Gefängnisse, dann wendete er sie höher — ich habe ihn wohl verstanden: er hat seinen Weg fortgesezt. Da wo dieser sich hinbeugt zu der Stelle wo für uns beyde der Tod bereitet ist,

stand er still, mich noch einmal zu sehen; seine lezten Blicke seegneten die, die seine Begleiterinn auf dem Thron, wie auf dem Blutgerüste ist.

Eine Stunde später.

Man trug die Ueberreste Guilfords unter den Fenstern des Tower vorbey, ein Todtentuch bedeckte seinen verstümmelten Körper; durch dieses Tuch drängte sich mir ein schreckliches Bild ..... Erwartete mich nicht derselbe Streich, wo wäre die Erde die das Gewicht meiner Schmerzen tragen könnte! O mein Vater, wie konnte ich so bitter das Leben beweinen! O heiliger Tod, Gabe des Himmels, wie das Leben, du bist jezt mein schützender Engel, du nur giebst mir Ruhe wieder! — Mein höchster Herr hat über mich entschieden, aber da er mich vereinigt mit meinem Gemahl, so hat er nichts von mir begehrt, das meine Kräfte überstiege, und ohne Zagen lege ich meine Seele in seine Hände. — —

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Errata.

Folgende, durch die während des Druckes gerade statt findende Entfernung des Uebersetzers vom Druckort, stehen gebliebene Auslassungen und Fehler, bittet man im Exemplare zu verbessern.

In der Zueignung an den Kronprinzen von Schweden

S. 1 Z. 3 v. u. erreicht statt: erweicht.
— 4 — 1 v. o. umgeben — umgaben.
— 4 — 9 v. o. In statt: Ja.
— 11 — 2 v. u. verschaffen statt verschafen.
— 22 — 13 v. o. steht das Wort Natur doppelt.
— 31 — 2 v. u. ist so groß statt: ist groß.
— 33 — 2 v. o. den statt: der.
— 36 — 4 v. o. muß das Fragezeichen hinter darinn, weg.
— 39 — 4 v. u. hier unten statt: hierunter.
— 41 — 14 v. o. beruht statt: berucht.
— 45 — 6 v. u. auf statt: auch.
— 53 — 12 v. o. muß es heißen: Eigensinn des Willens — und ich nenne alles das so, was nicht auf Pflicht gegründet ist — das Werk ꝛc.

S. 54	Z. 9	v. o.	streben statt: müssen sterben.
— 54	— 9	v. o.	das Wort ein steht doppelt.
— 54	— 2	v. u.	fehlt nach dem Punkte folgendes: Um den Abgrund zu füllen, stürzte Curtius hinein, Kato erstach sich ꝛc.
— 57	— 12	v. u.	sie nicht mehr statt: sie mehr.
— 59	— 1	v. o.	fehlt: dieser Welt haben; aber da es sehr schwer ist, der Genüsse sich zu versichern, so rieth er ꝛc.
— 62	— 1	v. o.	geben statt: gaben.
— 73	— 10	v. o.	Stimme statt: Stürme.
— 75	— 1	v. o.	verirrten statt: vereinten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Staël

Betrachtungen über den Selbstmord

Stralsund 1813

Bamberg, Staatsbibliothek -- Ph.o.880-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11761220-3